PR 4304
G5P4

Lieder von Robert Burns.

Uebertragen

von

Georg Pertz.

Nebst einer biographischen Skizze

von

Albert Traeger.

Mit dem Portrait von Burns.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1859.

Robert Burns – Poet –

David Hutcheson.

Lieder von Robert Burns.

Uebertragen

von

Georg Pertz.

Mit einer biographischen Skizze

von

Albert Traeger

und dem

Portrait von Burns.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1859.

PT 4304
.G5P4

25 Ap '03

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Festgabe

zum 25. Januar 1859

dem

Hundertjährigen Geburtstage

von

Robert Burns.

Robert Burns.

„Ein wahrer Dichter, ein Mann, in dessen Herzen die Anlage eines reinen Wissens keimt, die Töne himmlischer Melodien vorklingen, ist die köstlichste Gabe, die einem Zeitalter mag verliehen werden. Wir sehen in ihm eine freiere, reinere Entwicklung alles dessen, was in uns das Edelste zu nennen ist; sein Leben ist uns ein reicher Unterricht, und wir betrauern seinen Tod als eines Wohlthäters, der uns liebte, so wie belehrte.

„Solch eine Gabe hat die Natur in ihrer Güte uns an Robert Burns gegönnt; aber mit allzuvornehmer Gleichgültigkeit warf sie ihn aus der Hand als ein Wesen ohne Bedeutung. Es war entstellt und zerstört, ehe wir es anerkannten: ein ungünstiger Stern hatte dem Jüngling die Gewalt gegeben, das menschliche Dasein ehrwürdiger zu machen; aber ihm war eine weisliche Führung seines eigenen nicht geworden."

Lockhart, in Goethe's Verdeutschung.

Dasselbe Jahr, welches Deutschland den größten und volksthümlichsten Dichter schenkte, hatte schon in seinen ersten Tagen den Schotten einen Sänger von nicht minderer Begabung und Bedeutung gebracht. Ein gutes Jahr! Keiner der beiden Männer hat jemals den Namen des Andern vernommen, neben einander gingen sie streng geschiedene und doch so gleiche Wege, sie haben nicht nur Größe und Ruhm, sondern auch Leben und Leiden gemein. Aus kümmerlichen Anfängen ringen sie sich durch den unerschütterlichen Glauben an

ihre Berufung und mit dem Muthe des Genius vom niedern Staube zur Höhe allgemeinster Anerkennung empor, ohne da oben in reiner Luft leicht und frei athmen zu können. An ihren Füßen bringen sie den Schmutz mit hinauf, unvermögend, ihn abzuschütteln; das glänzende Licht, welches sie ausstrahlen, beginnt erst jenseits ihrer Atmosphäre zu leuchten, die in Nebel und Wolken gehüllt bleibt; des Kampfes Ende ist ihr eignes: besiegte Sieger stürzen sie mit klaffenden Wunden auf der Wahlstatt nieder. Schiller's baare Verlassenschaft reichte kaum aus, ihn unter die Erde zu bringen, und Burns, der die Herausgeber des Museum durch Hunderte seiner schönsten Lieder bereichert hatte, in des Wortes buchstäblichster Bedeutung, und jedes Honorar als eine Entweihung zurückgewiesen, mußte sterbend den durch das Leben nie gebeugten Stolz so schmerzlich erniedrigen, einen Freund um armselige fünf Pfund anzusprechen, weil das Gekläff eines hündischen Glaübigers Herz und Ohren des auf dem Todtenbette liegenden Sängers zerriß! Und jetzt sind die Gefühle und Gedanken jener Beiden das Eigenthum der ganzen Welt, der Stolz und das Entzücken ihrer Nation, ihre Empfindungen leihen der Fürst und der Arbeiter zum Ausdruck der eigenen. Zu den Statuen der Dichter ist mehr Metall verwendet, als nöthig gewesen wäre, sie aus Armuth und Noth zu sorgenloser Behaglichkeit ungehemmten Schaffens zu erretten, und weil sie zu-

weilen gehungert, hat man bereits unzählige Male für sie gegessen und getrunken. England feiert jetzt den hundertjährigen Geburtstag des Schottischen Barden mit einer Begeisterung, die es ehrt, Deutschland bereitet sich zu gleicher Feier für Schiller vor, und die Theilnahme an jenen Jubelfesten geht weit über die Gränzen der Nationalität der Gefeierten hinaus. Mit der verblendeten Selbstüberhebung alles Gegenwärtigen wird mancher Festredner die Vergangenheit ob ihrer Schuld gegen die „edeln Todten" hart anlassen mit dem bedauernden Ausrufe „O daß sie jetzt unter uns lebten!" Und wenn sie wirklich das Glück hätten, jetzt und unter uns zu leben, würde es ihnen höchst wahrscheinlich nicht anders ergehen, denn der Weg des Genie's ist nun einmal der des Kreuzträgers nach Golgatha, seine Geschichte zählt mehr Märtyrer, als die Legende der christlichen Kirche, und wir sind noch immer nicht im Stande unter das letzte Blatt dieses dicken Buches ein tröstliches „Ende". zu schreiben. Ehrenbezeugungen werden freilich in unserer Zeit mit verschwenderischer Freigebigkeit verschleudert, Zeitungslärm und Händeklatschen machen einen fortwährenden Jahrmarkts-Spektakel — aber ist dies Alles die erste und nöthigste Würdigung großer Geister? Beweist es nur, daß wir sie überhaupt zu würdigen verstehen? Nein, es verbürgt nicht einmal, daß wir wirklich große Geister besitzen, oder diejenigen, die wir haben, herausfinden können.

Bei all' dieser Uebereinstimmung ihrer ärmlichen Lage war nun aber doch der Hofrath und Professor Friedrich Schiller unermeßlich reich im Vergleich mit dem Bauer und Steueraufseher Robert Burns, denn er besaß Schätze des Wissens und der Bildung, die diesem unzugänglich geblieben. Kein pedantischer Kritiker, kein bezopfter Literarhistoriker wird sich auch nur den leisesten Zweifel darüber erlauben, daß unser großer Landsmann ein wirklicher Poet, dessen Diplom und sonstigen Legitimationspapiere in vollständigster Ordnung, während solch' paßvisirende Nachtwächter den Schotten nur unter dem bescheidenen Prädikate „Naturdichter" passiren lassen. „Naturdichter", in der ihm aufgestempelten Bedeutung und seiner Anwendung eines der jämmerlichsten Worte, das schon längst des Landes verwiesen sein sollte. Es riecht nach dem in den Extremen des Hochmuths und der Kriecherei sich berührenden erbärmlichen Menschenbedürfniß, das selbst in dem einzigen und wahren Freistaate des Geistes und der Kunst Rangclassen und Kasten-Unterschiede, Aristokratie und Pöbel herstellen möchte, es schmeckt nach dem deutschen Professor, der auf geistigem Gebiete sich keine Größe ohne den Gewerbschein des Abiturientenzeugnisses und der Universitäts-Matrikel zu denken vermag, ein solcher wird den Begriff auch wol erfunden haben. Jeder Dichter ist Naturdichter, denn die Natur allein schafft die Dichter, Talent und Genie in ihrer Allgemeinheit wie auf jedem besonderen Felde sind

etwas Ursprüngliches, Angeborenes und können weder anerzogen, noch angelernt werden. Daß Wissenschaft und Kenntniß auch den Dichter fördern, könnte Unverstand nur laügnen, aber sie schaffen ihn weder, noch bedingen sie ihn; und wenn Lessing's Ausspruch, „Raphael wäre auch ohne Hände der größte Maler gewesen," niemandem paradox erscheint, so wird jedermann noch viel leichter sich einen Genius vorstellen können, der unsterbliche Gesänge dichtet ohne ausreichende Schulkenntnisse, sie niederzuschreiben. Eine noch weit größere Abscheulichkeit aber ist es, für jenen ungereimten Begriff des Naturdichters gelegentlich einmal auch des Ausdruckes „Volksdichter" sich zu bedienen und die damit Bezeichneten, als zu einer, oder doch zu zwei einander verbrüderten Classen gehörig, wie das Proletariat des Parnasses zu behandeln. Wer kein Volksdichter, ist kein wahrer, kein großer Dichter, hat keinen Beruf, oder versteht ihn wenigstens nicht. Denn der Dichter ist der Mund seines Volkes, der den Gefühlen und Empfindungen der Gesammtheit Ausdruck gibt. In unsern rein menschlichen Bedürfnissen und Leidenschaften sind wir alle Menschen, das heißt gleichen Stoffes, der dieselben Erhabenheiten und Schwächen, wenn auch vielleicht verschieden in ihren Aüßerungen, erzeugt. Ein Liebeslied von Robert Burns, ob es die Lady im Salon singt, oder die Magd beim Heumachen trällert, wird in beider Brust die gleichen Saiten an-

klingen, wird beide mit gleichem Eindrucke überwältigen. Es gibt keine besonderen Dichter für Fürsten und Handwerker, es gibt nur Dichter für Menschen. In weitester Ausdehnung gilt dies vom Lyriker, dem Psalmisten des Herzens: ein Lied, das nicht in allen Schichten der Gesellschaft verstanden und gesungen werden kann, ist keins, wird nie sein letztes und höchstes Ziel erreichen: volksthümlich zu werden. Pallast und Hütte schmücken sich zum Ehrentage des Schottischen Barden, bei diesem Feste macht Stand und Bildung keinen Unterschied, gibt es nur begeisterte, hingerissene, von gleichem Jubel erregte Menschen, denn Robert Burns war ein wahrer Natur- und Volksdichter, und darum werden auch alle folgenden Jahrhunderte die Lieder des schlichten „Pflügers von Ayrshire" nicht verwehen.

Je eigenthümlicher ein Volk geartet, je starrer und eigensinniger, vielleicht gar in abwehrendem Trotze gegen fremden Druck, es bei seinem Wesen und seiner Sitte beharrt, desto kostbarer und bedeutungsvoller wird ihm seine Poesie, sie ist ihm kein Luxus, sondern eine Nothwendigkeit, nicht Schmuck und Spiel, nein Hausgeräth und Waffe. Keines Landes Lieder aber sind so mit dem Volke verwachsen, so ganz aus ihm hervor- und so völlig wieder in sein Fleisch und Blut zurückgegangen, als die der Schotten. Wie der Herr seine Apostel aus Fischern und Zöllnern erkor, so hat bis heute Schottlands Muse ihre Lieblinge unter Bauern, Schä-

fern, Perückenmachern, Webern und Maurern gefunden. Die Poesie des Bodens und der Natur mit ihrem schroffen Wechsel von romantischer Wildheit und idyllischer Anmuth, der übereinstimmende Charakter der Bewohner, vom Nebelschleier der Melancholie überhangen und wieder von jähen Sonnenblitzen wilder Fröhlichkeit grell beleuchtet, fest und zackig, wie des Landes Felsen, kühn und muthig gleich dem Meere, das an den Küsten brandet, sind hierfür von einflußreichster Wichtigkeit. Nicht minder tief eingreifen die verhältnißmäßig ungemein hoch stehende schottische Volkserziehung, bereits gefördert in den untersten Schichten durch Einrichtung von Armen- und Landschulen zu einer Zeit, wo in andern Ländern das Licht des Wissens kaum auf den Höhen dämmerte, die Begeisterung des schottischen Bauern für die Geschichte seines Vaterlandes, und in natürlicher Folge seine detaillirte Kenntniß derselben, wie seine Lust an Gesang und Tanz mit dem daraus entspringenden Reichthum an Weisen, zu denen nie die Worte fehlen. Auch Burns hat manche seiner schönsten Lieder zu alten Melodien und von ihnen angeregt gedichtet, oder schon vorhandene und beliebte Texte auf's neue und veredelt umgearbeitet. Kein Boden ist sagenreicher, als der schottische, keiner so lange der Schauplatz abenteuerlicher Menschen und Begebenheiten geblieben; im vorigen Jahrhundert noch stampften ihn die Rosse ritterlicher

Straßenraüber, das Geschlecht des von Burns gefeierten Macpherson ist noch nicht allzulang ausgestorben, und der Schmuggelhandel mag wol noch heutigen Tages in aller Glorie heldenhafter Fährlichkeit strahlen. Ein tragisches Moment aber für die schottische Volksdichtung ward die Reaction gegen England, das Widerstreben gegen das Haus Hannover und die nie zu unterdrückende Anhänglichkeit an die vertriebene Königsfamilie der Stuarts. Kurz vor Burns' Geburt war in der blutigen Schlacht von Culloden, von ihm mit der rührenden Klage der „Maid von Inverneß" betrauert, hoffnungslos das Unternehmen des Prätendenten Karl Eduard gescheitert, der, vom Volk und in zahllosen Liedern als der „junge Chevalier" enthusiastisch gefeiert, von der Poesie der Schönheit, der Tapferkeit und des Unglücks verklärt, allen Frauenherzen unter Sammt und Wolle so gefährlich gewesen; und der Herzog von Cumberland, gebrandmarkt durch den Beinamen des „Schlächters", hatte das blutende Schottland mit scharfer Geißel heimgesucht. Wie sich unter solchen Verhältnissen die Vaterlandsliebe in das Lied flüchtete, ward dieses zugleich auch das letzte Bollwerk der Landessprache, die von dem siegreichen Englisch mit einem Vernichtungskampf bedroht ward, und erhielt so seine höchste, geschichtliche und heilige Aufgabe. Nur Unkenntniß kann zu der Meinung verleiten, das Schottische sei eine blose Mundart, ein

Idiom, es ist vielmehr eine selbstständige reiche und schöne Sprache, dem Niederdeutschen näher verwandt, als das Englisch. Das deutsche Element klingt auch anheimelnd aus den Liedern uns an, besonders bei Robert Burns, in dem sich die schottische Volkspoesie zu ihrer höchsten Höhe und Vollendung gipfelte.

Er ward am 25. Januar 1759 auf dem Gütchen Doonholm zwei Meilen von Ayr am Flusse Doon geboren, das erste Kind aus der Ehe von William Burness (erst in späteren Jahren verkürzte Robert diesen Namen in Burns) und Agnes Brown. Wenige Tage nach seiner Geburt zerstörte ein heftiger Sturm die vom Vater Burness, der bei dem kleinen Gutsbesitzer die Stelle des Gärtners versah, selbsterbaute Lehmhütte, und der obdachlose Säugling warf die ersten Blicke in die Außenwelt auf der Flucht durch Wind und Wetter. War jener Orkan der Gruß der Natur an ihren Sänger? weissagte er des Kindes Zukunft, das sturmgepeitscht, ein heimathloser Flüchtling durch das Leben irren sollte? oder schlug er nur die ersten wilden Accorde an der heulenden Windsbraut der Leidenschaft, die bald fesſellos und unversöhnlich in der Brust des heranwachsenden Mannes wüthete? niemals ist eine so erschütternde Tragödie durch einen großartigeren Prolog eröffnet worden. Als jenes erste Kampfsignal verklungen, lebte das stille, traümerische Kind unter dem wiederhergestellten Dache, an dem neuaufgerichteten

Heerde die wenigen und einzigen Jahre des Glückes und der Ruhe, die ihm zur Vorbereitung auf so viel Unruhe und Jammer vergönnt waren. Selten wol haben sich zwei Menschen zusammengefunden, geeigneter, durch die Vereinigung ihrer Eigenschaften einen ganzen Mann und ganzen Dichter zu schaffen, als Robert's Eltern. Sein Vater, ein schottischer Patriarch, der den Seinen am Tage das Evangelium der Arbeit auf dem Acker, und beim lodernden Kaminfeuer des Abends die Lehren göttlicher und menschlicher Weisheit predigt, war ein in Granit gehauenes Standbild edelster Männlichkeit, die Mutter eine sanfte, liebereiche Frau, alle Widersprüche versöhnend, das Unebene glättend, in geräuschlosem Walten über Alles des Weibes süßen Duft ergießend, emsig schaffend gleich einer Biene, gesangesfroh wie eine Lerche, deren liebliche Lieder und Balladen den Knaben lauschend zu ihren Füßen fest halten. Wie Schiller, empfing auch Burns von seiner Mutter die erste Anregung des Gemüthes, verdankt er ihr die weiblichen Klänge seiner Saiten. Die Mutter ist das Glück eines jeden Menschen, aber ein Dichter sollte den Namen der seinigen nur auf den Knieen aussprechen! Auch die Sage seines Landes und Volkes nimmt den keimenden Sänger auf den Arm und entführt ihn in ihre Wunderwelt; ein altes Weib, Jeany Wilson, die drudenhafte Verkörperung des Märchens, öffnet ihm die Zauberhöhle ihres Gedächtnisses, eine

bis an die Decke von Hexen, Elfen, Feen, Nixen, Schatzgräbern und anderem nächtlichen Spuk in bunter Wirrniß vollgepfropfte Rumpelkammer; die Eindrücke des Knaben sind so lebhaft, daß der reife Mann noch an schauerlichen Orten und zu unheimlicher Stunde scheu sich umschaut. Zu diesen bedeutungsschweren Elementen häuslicher Umgebung und Erziehung gesellt sich der Unterricht, den der Knabe theils in der Schule, theils von einem Privatlehrer erhält, und der sich über die nöthigsten Kenntnisse, auch auf Französisch und Englisch erstreckt, dessen sich jedoch Burns nie mit völliger Herrschaft bediente; es legte dem ungestümen Geiste Fesseln an, daher ein fühlbarer Zwang des Ausdrucks in seinen durch Gedanken und Gesinnung gleich ausgezeichneten Briefen. Die ersten Bücher, an denen er seine Buchstabenkenntniß erprobte, waren „Hannibal's Leben", das ein kriegerisches Strohfeuer und die „Geschichte des schottischen Helden Sir William Wallace", die den nimmer verglühenden schottischen Patriotismus in ihm entfachte, erst später kommen die ersten Gedichte: „das Gesicht Mirza's" und eine Hymne von Addison in die Hände des noch schlummernden Poeten. Aber weit früher schon nahm den kleinen Schüler die rauhe Schule des Lebens auf, deren Cursus er niemals vollendete, und ließ ihn an Arbeit und Entsagung im Schweiße seines Angesichts sich abmühen. Der alte Burness war ein Mann von zu schroffer Geradheit, zu rauher Red-

lichkeit, um es jemals auch nur zu mäßigem Wohlstande zu bringen; das Glück hängt sich gleich anderen leichtfertigen Dirnen mit Vorliebe an die glatten Gesichter. Sein Leben war ein Kampf mit dem Hunger, mehr für die Seinen, als für sich. Mit sieben Kindern siedelt er nach Mount Oliphant über, seines Herrn Tod hat ihm den einzigen Gönner geraubt, und er hofft von einer kleinen Pachtung ausreichendere Nahrung für seine Familie. Robert, der Aelteste, wird Helfer und Knecht des Vaters, arbeitet mit Hacke und Schaufel und geht hinter dem Pfluge her; seine ersten Beziehungen zu der Natur sind nicht die freundlichsten, aber sie werden innig und lebenslänglich, er lernt nie die Natur mit dem Auge des Wucherers betrachten, er durchdringt sie mit dem Blicke des Dichters, er schaut sie auch am Werkeltage in ihrem festlichsten Gewande. Sie versorgt dafür freilich auch seinen Geist und sein Gemüth reichlicher mit Nahrung, als seinen Körper; der Grashalm der Wiese, die Blume des Feldes, der Baum des Waldes, der Vogel in der Luft werden seine Freunde und Genossen, seine Lehrer und Tröster, die Stimmen der Natur rufen das Echo in seiner Brust wach; der dichterische Schutzgeist seines Landes findet ihn, nach seinem eigenen Ausspruche, wie der prophetische Barde Elias den Elisa, beim Pfluge und wirft seinen begeisternden Mantel über ihn. Auf dem Acker lernt er die Liebe zu der unbeseelten Schöpfung,

die in so rührenden Tönen aus seinen Liedern so erwärmend zu uns spricht, auf dem Acker erfaßt ihn zuerst die höhere und mächtigere Leidenschaft für das „Meisterstück der Schöpfung", wie er selbst das Weib nennt, die durch sein ganzes Leben und seine Poesie in wilder Gluth lodert. Seine Arbeitsgenossin bei der Ernte, ein kleines liebes Ding mit einem kleinen unschuldigen Gesichtchen, einer kleinen sanften Stimme und kleinen weißen Händen, aus denen er oft die garstigen Dornen zieht, begeistert den fünfzehnjährigen Sänger zu seinen ersten Versen. Er hörte einst aus dem kleinen rothen Munde ein Lied, das ein junger Lord einer Schönen des Landes geweiht, und es mag wol zugleich ein gewisser aufrührerischer Trotz den armen Buben zu dem Versuche gestachelt haben, ob nicht auch ein junger Bauer seinem Mädchen gleiche Huldigung darzubringen vermöge. Die uns erhaltenen Strophen zu Ehren „Schön Lenchen's" sind ein naiver Erguß des schüchternen Liebhabers und Poeten. Er machte bald nach beiden Seiten hin reißende Fortschritte. Ein empfänglicheres Herz für den gefährlichen Reiz der Frauen, als Burns hat kein Dichter vor und nach ihm je besessen, sie waren kein vorübergehendes Moment in seinem Leben, sie füllten es bis zum letzten Augenblicke aus und stehen stets an der Spitze seiner dichterischen Anregungen und Gegenstände. La reine est morte, vive la reine! hieß die Devise dieses Herzens, das fortwährend einer

Herrin bedurfte und deshalb deren Thron nie unbesetzt ließ, es bewahrte der Verlorenen zwar ein treues Andenken, aber es pflanzte noch während des Verlustes schon das Banner einer neuen auf. Die Aufzählung all' der Huldinnen, welche Burns entflammt, und die er, häufig bei flüchtigster Begegnung, durch ein ewiges Lied verherrlicht, kann dem berühmten Register Leporello's sich an die Seite stellen, und wie mancher Name ist nicht bis auf uns gekommen!

Jenen sonnenhellen Stunden der ersten Liebe folgten Tage trübumwölkt von Gram und Sorge wie die immer tiefer sich furchende Stirne des alten Burness, der in allen Aussichten getäuscht, von einer unbarmherzigen Gutsherrschaft bis auf's Blut gepeinigt, nach sechs Jahren äußerster Drangsal die Pachtung aufgab und eine neue zu Cochlea antrat, abermals in der wiederum trügerischen Hoffnung, seine erbärmlichen Umstände zu verbessern. Robert und sein indeß auch herangewachsener Bruder Gilbert, dessen Ueberlegenheit an praktischem Verstande wie umsichtiger Wirthschaftstüchtigkeit er willig und rühmend anerkennt, standen den nun älter und kraftloser werdenden Eltern mit emsiger Rührigkeit bei. Der liebeseifrige Dichter, dem seine immerwährenden Beziehungen zu dem schöneren und gewandteren Geschlechte die eigene Unbeholfenheit empfindlich fühlbar machten, suchte seiner Ungelenkheit durch den Besuch einer Tanzstunde abzu-

helfen, und mit dem besten Erfolge. Er glänzte in den Reihen der hervorragendsten Tänzer, kein unwirksames Geschütz bei der Belagerung weiblicher Herzen, die sich oft von den leichten Füßchen mit fortreißen lassen, und in der ganzen Umgegend hieß man ihn als einen guten Gesellschafter überall willkommen. Burns besaß einen regen Trieb und lebhafte Neigung zur Geselligkeit, ein natürliches Ergebniß seines leicht entzündbaren, nach Auf- und Anregung lechzenden Temperamentes, und sein liebenswürdiger Humor, sein scharfer, glücklicher Witz, die auch in seinen Liedern sprühen, waren wol im Stande, noch größere und glänzendere Kreise, als die von Pächtern und Bauern, hinzureißen und dauernd zu fesseln. Seine häufig so düstern Stimmungen widersprechen dem nicht, sie sind die nothwendige Kehrseite jener Eigenschaften, der Niederschlag nach dem Aufschwung, und finden sich bei allen gleichbegabten Geistern, allen ähnlich angelegten Gemüthern auch ohne jene äußeren Veranlassungen, die unser armer Dichter im Uebermaaße hatte. Pflegt man doch zu sagen, das Genie sei zu Hause unliebenswürdig, eine erschütternde Wahrheit in falscher, kleinbürgerlicher Fassung. Aber nicht blos für die Ausbildung seines Körpers war der eifrige Jüngling thätig, er strebte auch seinen Geist zu fördern und verbrachte seinen neunzehnten Sommer auf der Schule zu Kirkoswald, um Mathematik, wahrscheinlich nur in ihrer

nächsten praktischen Anwendung auf die Landwirthschaft, zu betreiben. Dort scheint er jedoch für seinen höheren, noch unbewußten Beruf mehr gelernt zu haben, als zu Nutzen und Frommen jenes niederen, nächsten Zweckes, den er selbst und hauptsächlich wol der Vater im Auge hatte, als er den Sohn dorthin geschickt. Das Leben schlug dem erstaunten Auge des lernbegierigen Schülers Seiten auf, die ihn von denen der trockenen arithmetischen Lehrbücher abzogen und zeigte ihm Figuren, anziehender, als die seiner geometrischen Hefte. Fern von der nüchternen Ehrbarkeit des väterlichen Hauses war er an eine Schmugglerküste geschleudert, deren buntes Treiben ihn bald in seinen Strudel lockte. Der Verkehr mit den kecken Abenteurern, welche das der Minute abgerungene und von der Minute bedrohte Leben, wie ein vom gutgelaunten Augenblicke hingeworfenes Geschenk in flüchtigem, sorgenlosem Genusse mit lärmendem Jubel feierten, dies verführerische Beispiel leichtsinnigen und verzweifelten Muthes, der jede Ueberlegung flieht und der Vergangenheit wie der Zukunft den Rücken kehrt, um nichts sehen zu müssen, was das Auge umschleiern oder die Stirne verdüstern könnte, hatten für Burns bei seiner äußeren und inneren Verfassung einen unwiderstehlichen Reiz. Er mischte sich unter die tosenden Gelage der Schmuggler und vermochte bald, auf den Boden auch des vollsten Humpen in kürzester Frist

zu blicken, und mit seiner Stimme den rasenden Orkan entfesselter Leidenschaften zu übertönen. Aus diesen Kreisen jedenfalls hat er den häufig als solchen von ihm bezeichneten Wappenspruch seines Lebens mitgebracht: vive l'amour et vive la bagatelle! Leider blieb er hinter der Meisterschaft seiner Lehrer zurück, und jenes heitere Wort vermochte nicht, ihn vor häufigem traurigen Nachdenken über sich und seine Lage zu schützen. Nur des Spruches erster Theil übte seine Zauberkraft; auch damals, denn was die Schmuggler der Mathematik an Zeit übrig ließen, raubten ihr die Mädchen. Wenn nun auch Burns nicht als ein zweiter Newton von jener Schule nach Hause kam, so kehrte er doch bereichert an Erfahrung, mit erweiterten Anschauungen zurück, er hatte manches erlebt und vieles gelernt, wenn auch gerade nicht das, was er sollte. Mit manchem vaterländischen und englischen Dichter war er bekannt geworden und hatte namentlich auch Einsicht in die ihm bisher gänzlich verschlossene Romanliteratur gewonnen. Der gebieterische Drang, seiner Gedanken sich zu entledigen und durch den Ausdruck zur Klarheit der Meinung zu gelangen, veranlaßte ihn zu einem umfangreichen Briefwechsel mit Schulgenossen, deren wol Wenige auf seiner Höhe standen, wie er auch unter den jungen Leuten der Umgegend einen Club stiftete, dessen von ihm selbst verfaßtes Programm einen glühenden Eifer, in sich

und Anderen die Ausbildung des Geistes und Herzens zu fördern, mit überströmender Beredtsamkeit bekundet. Dabei pflügte er wacker, dichtete auch, zwar nur gelegentlich, noch ohne Bewußtsein seiner erhabenen Sendung, wie sonder Erkenntniß seines wahren Werthes, obwohl schon Perlen von seinen Lippen fielen. Die weltberühmte allegorische Ballade „Hans Gerstenkorn" ist in dieser Zeit entstanden.

So war er unter den Beschäftigungen eines Ackerknechtes, Denkers und Dichters fast drei und zwanzig Jahre alt geworden, als er wieder auf einige Zeit das heimathliche Dach verlassen mußte, diesmal im Winter. Sein wackerer Vater, der mit unermüdlicher Rüstigkeit immer neue Waffen für den fruchtlosen Kampf mit Noth und Armuth schmiedete, hatte seinen störrischen Boden mit Flachs bebaut und sandte den ältesten Sohn zu einem entfernten Verwandten nach Irvine, um sich unter dessen Anweisung mit der Bereitung jenes Produkts für den Handel vertraut zu machen. Die sechs Monate, welche Burns hier zubrachte, zählen zu seinen trübsten Zeiten, er verlebte sie zum größten Theile in düsterster, bis zur Lebensmüdigkeit sich steigernder Melancholie; wie weit er sich auch umschaute, erblickte er doch keinen Weg, der ihn zum Glücke, ja nur zur Befriedigung führen konnte, die Entbehrungen, zu denen er rettungslos verdammt schien, machten in ihrer endlosen Perspective den Sohn des Elends

schaudern, der in seinem Innern sich himmelweit über die äußeren Verhältnisse erhoben hatte, und dessen Bedürfnisse mit seiner Veredlung nothwendig sich steigern mußten. Das ist der ewige Prometheus-Fluch des an den rauhen Felsen ärmlicher Niedrigkeit angeschmiedeten Genie's; wozu demjenigen den Trieb, zu fliegen, dem ewig die Flügel verweigert bleiben! Selbst die dem Thiere ersparte Sorge lastete auf seinem gottgeküßten Haupte, er sah nicht, wie er sich nähren sollte. Sein Vater, ein so thätiger, erfahrungsreicher Mann, mußte nach lebenslangem Schaffen und Mühen am Bettelstabe dem Kirchhofe zuwandern, und wenn er auch an stolzer Männlichkeit und rauher Biederkeit ihm glich, so hatte er damit doch gerade nur diejenigen Eigenschaften geerbt, die in dieser Welt der Krämerseelen und Wucherinteressen am wenigsten geeignet sind, etwas „vor sich zu bringen", wie die braven Leute sagen. Ebenso schien das Glück nicht besonders geneigt, am Sohne gut zu machen, was es am Vater verbrochen. Aber auch dieser so schwarzgeränderte Abschnitt seiner Lebensgeschichte ward von hoher Wichtigkeit für seine Entwicklung. Er schloß die erste innige Freundschaft mit einem Altersgenossen, Robert Brown. Wie durch eine Fügung ward wiederum eine ungebundene, leichtlebige Natur an die Seite des schwarzgalligen Brüters gebracht. Der junge Seemann, der sich schon keck in den Wellen des Meeres

und des Lebens versucht, und, ein rüstiger Schwimmer, stets oben geblieben war, konnte natürlich durch schwere Bagage die Leichtigkeit seiner Bewegungen nicht behindern, und hatte daher ziemlich leichtfertige Ansichten über eine Menge Dinge, die dem schwerfälligen Sohne frommer Eltern und frommer Sitten in einem Heiligenscheine ruhten, oder dem einfachen Zögling der Natur in der vergrößernden Uebertreibung der Entfernung sich dargestellt hatten. Ein Bild vor allem war es, das der schüchterne Schwärmer bis dahin nur verhüllt angebetet hatte, und dessen Schleier des Freundes kecke Hand jetzt vor seinen Augen zerriß: das Bild des Weibes. Doch ließ die erlangte Erkenntniß Burns nie die Achtung vor den Frauen verlieren, dagegen wird er feuriger in ihrem Preise und versteht es nun das göttliche Wesen der Liebe tiefer, wahrer und wir möchten sagen: menschlicher zu erfassen.

In der Neujahrsnacht von 1782 brannte der Flachsladen ab, und der Lehrling langte wieder bei den Seinen an, ohne auch diesmal den eigentlichen Zweck, um den er sie verlassen, erreicht zu haben. Freilich lernen wir das, was unserer eigentlichsten Bestimmung nöthig ist, meist ohne es zu wollen und zu wissen. Einem so durch und durch verstimmten Instrumente waren keine Töne zu entlocken, der Sänger hatte lang geschwiegen, bis eines Tages Ferguson's Gedichte auf's neue vaterländische und dichterische Be-

geisterung in noch nie empfundener Heftigkeit bei ihm erweckten. Von da an ist die Poesie der leitende und leuchtende Stern seines Lebens, ja wird sie ihm Aufgabe und Glück. Er bedurfte auch eines Compasses, denn das Meer, auf dem er steuerte, ward immer stürmischer und feindlicher. Am 13. Februar 1784 starb sein Vater, der Tod überhob ihn der Schmach, den Executor im Hause pfänden zu sehen. Um Mutter und Schwestern zu erhalten, übernahmen die beiden Brüder eine Pachtung in Mosgiel bei Mauchline, arbeiteten wie Knechte und nahmen gleich solchen nur einen Lohn von jährlich sieben Pfund, eine bettelhafte Kleinigkeit, mit welcher Burns dennoch ausreichte, so sparsam und mäßig konnte er sein. Des sterbenden Vaters Segen war nicht im Stande, seinen Kindern Häuser aufzubauen, oder ihren Aeckern Tragbarkeit zu verleihen, gleich die ersten beiden Ernten waren Mißernten. Wozu nun eine Anstrengung über menschliche Kräfte, die von Schweiß und Blut triefte, wozu die darbende Entäußerung auch des Nöthigsten? einzig, um in Burns die schon längst geahnte Ueberzeugung zu festigen, daß alle Werkzeuge ruhigen, bürgerlichen Erwerbes in seiner Hand zerbrachen. Der Halt, den er in sich gefunden, ließ ihn aber nicht wieder schlaff zusammensinken, er lernte Unabänderliches gleichmüthig ertragen, rief vive l'amour et vive la bagatelle! und fand, was er suchte: Zerstreuung und Genuß beim Augenblicke, den der Ver-

ständige ausplündert wie ein Straßenräuber. Dieser Abschnitt seines Lebens ist verhältnißmäßig der wichtigste, weil es der letzte seiner Entwicklung; Mann und Dichter werden hier fertig, sie dehnen sich von nun ab nur noch in die Breite aus, die höchste Länge ihres Wuchses ist erreicht. Die nächste Anregung zur Poesie gewährte ihm seine älteste und treueste Freundin: die Natur, die es stets verstand, ihrem Sänger neue Lieder abzuschmeicheln. Er liebte es, in ihrer unmittelbarsten Umgebung zu dichten, sinnend dem Pfluge folgend, auf einsamen Gängen wandelnd, oder in Sturm und Blitz über die Haide jagend. Die Gegend um Mauchline fesselte ihn durch ihre Reize ganz besonders, nirgend fühlte er sich wohler und freier, als an den schattigen Ufern des Ayr, und ewig hing sein Herz an jenem schönen Flecken Erde; hatten doch die Ufer des Ayr seinen letzten Abschied geschaut von ihr, die er am meisten und am längsten geliebt. Auf der Mittagshöhe seines Lebens erreichte auch die Sonne der Liebe ihren Zenith und sammelte ihre so oft zerstreuten Strahlen, um sie glühend auf einen Punkt zu concentriren. Hier fand der Dichter seine Hochlands-Mary, die so früh ihm entrissen werden mußte, um ewig in seinem Liede zu leben. Mary Campbell war Milchmädchen auf Schloß Montgomery, eine liebliche Erscheinung; gleich Allen, die Burns' Neigung erweckt, mehr anziehend, als schön und mit sanfter,

zum Herzen sprechender Stimme, ein Zauber, dem sich Burns nie entziehen konnte, vielleicht weil die ersten weiblichen Töne, die er von seiner Mutter Mund vernommen, so lind und weich gewesen. Ueber Herz und Gemüth seiner Geliebten ergießt sich Burns, wo und wann er ihrer gedenkt, jederzeit mit hingerissener Innigkeit. Nach langer Prüfung ihrer Neigung fanden sie dieselbe stark genug, für das Leben auszudauern und beschlossen die unauflösliche Vereinigung ihres Geschickes. Mary mußte vorher in das westliche Hochland, verwandtschaftliche Billigung für den Plan ihrer Zukunft einzuholen; einen ganzen Tag lang währte der Liebenden Abschied, endlich reißt sie sich los, geht, und — die erste Nachricht, die er von ihr erhält, ist die Kunde ihres Todes. Sie war auf der Rückkehr jäh erkrankt, und ruhte schon im Grabe, noch ehe der ungeduldig Harrende ihre Krankheit ahnte. Er vergaß sie nie, und wie er sie geliebt, erhellt am überzeugendsten daraus, daß diejenigen Lieder, mit denen er in spätern Jahren, lang nach ihrem Verluste ihr Andenken feiert, noch weit schöner sind, als die der Lebenden gesungenen. „Mary im Himmel" dichtete er, schon Ehemann und Vater, im September 1789 an dem Tage, da ihm die traurige Mähr geworden, ein Tag, dessen Wiederkehr ihn jedesmal in die tiefste Wehmuth versenkte, und „Hochlands-Mary" ist erst drei Jahre später entstanden; beides Liebeslieder, denen keine Literatur

schönere an die Seite zu stellen hat. Er verkehrte auch jener Zeit viel in der Welt, wozu die Freimaurerloge, deren Mitglied er geworden und ein von ihm zu Mauchline gestifteter Junggesellen-Club reichlich Veranlassung wie Gelegenheit boten. Die Gesellschaft hatte einen neuen Reiz für ihn erhalten mit dem erhöhten Platze, den sie ihm in ihrer Mitte einraümte; seine Lieder waren in weiteren Kreisen bekannt geworden, und er athmete die berauschenden ersten Düfte des Ruhmes ein. Die Grundlage seiner beginnenden Popularität waren Verse gewesen, die sich auf die, damals alle Köpfe erhitzenden, theologischen Zwistigkeiten bezogen. Er nahm für den so fanatisch bekämpften, als eifrig vertheidigten Calvinismus Partei, und mischte sich in das unerquickliche Gezänk des Tages, ohne Befriedigung für sein Inneres und zu fühlbarer Benachtheiligung seiner aüßeren Lage. Gleich nach dem Hingang seiner Mary hatte sein vereinsamtes Herz an Jean Armour, einem Mädchen aus Mauchline, Trost und Ersatz gefunden. Den schon einmal gefaßten Vorsatz der Ehe festhaltend, weil er in ihrem Hafen Ruhe und Schutz vor allen in ihm und um ihn brausenden Stürmen zu finden hoffte, stieß er wiederum auf Hindernisse, die diesmal zwar nicht der Tod, wohl aber das Leben nicht weniger unüberwindlich ihm entgegen warf. Jean's Vater, ein harter Mann, strengglaübig in politischer, kirchlicher und jeder andern Anschauung, empörte

sich bei dem Gedanken an eine Verbindung seines rein gehaltenen Hauses mit einem Jakobiten, Calvinisten und unnützen Versmacher, dessen Lebensrichtung er rücksichtslos verdammte, und konnte durch nichts in seiner Unerschütterlichkeit gebeugt werden, nicht einmal durch die Schande seiner Tochter. Die schriftliche Erklärung, wodurch Burns diese als seine Frau anerkannte, nach schottischer Sitte ein rechtsgiltiger Heirathsact, zerriß der alte Armour, entfernte sein Kind, und der Verführer mußte öffentliche Kirchenbuße thun. Nach Jean's Rückkehr suchte er sich ihr wieder zu nahen, man warf ihn aus dem Hause, und als er trotzdem Zusammenkünfte mit ihr ermöglichte, wirkte der unbarmherzige Vater einen Haftbefehl gegen ihn aus. Wie ein gejagtes Wild, die freie Seele von der gespenstischen Furcht des Kerkers gepeinigt, irrte Burns obdachlos im Lande umher, und floh in die unwegsamste Abgelegenheit, um seinen Verfolgern zu entgehen. In seiner Verzweiflung ergriff er die einzige Aussicht, die ihm noch einen Schimmer von Hoffnung bot, er beschloß, jenseits des Oceans sein in der alten Welt ohne Rettung gescheitertes Leben von neuem zu beginnen, und wenn er eine Hütte gezimmert, Weib und Kind an seinen Heerd zu rufen. Den überseeischen Verbindungen eines Freundes war es gelungen, ihn auf einer Plantage in Jamaika zu placiren: Burns der Dichter, der alles Erschaffene mit wärmster Liebe

umfaßte, dessen weiches Herz die Feldmaus, ob ihres von seinem Pflug zerstörten Nestes beklagte, sollte „Sclavenaufseher“ werden. Wäre das Loos eines Negers nicht neben dem seinigen zu beneiden gewesen?! Auf das Dringen seiner Verehrer, getrieben von der Aussicht, sich die Mittel zur Ueberfahrt zu verschaffen, am meisten wol aber von dem Verlangen, dem heißgeliebten Vaterlande ein Andenken an einen seiner unglücklichsten Söhne zu hinterlassen, gab er vorher noch im Juli 1786 seine Gedichte bei John Wilson in Kilmarock heraus. Der reelle Gewinn betrug zwanzig Pfund. Schon waren diese beinahe aufgezehrt und er hatte sich als Matrose verdungen, um nur über das Meer zu kommen, schon hatte er von seiner Jean Abschied genommen, was deren Familie, beruhigt durch die ernstlichen Vorbereitungen zur Abreise ihm gestattet, und dem schönen Strand des Ayr sein erschütterndes Lebewohl gesungen, als plötzlich seine Blicke einem anderen freundlicheren Ziele zugewendet wurden. Der Ruhm rief.

Selten wol hatte eine langweiligere, poesielosere Atmosphäre auf der britischen Insel gelastet, als jener Zeit. In diese allgemeine Nüchternheit der Gemüther und Verhältnisse drangen plötzlich jene markigen Naturlaute voll gesunder glühender Begeisterung hinein und beschworen einen Sturm von Aufsehen und Aufregung. Mit Heißhunger fiel man über die kräftigende Kost

her, und die Exemplare waren schnell vergriffen. Der alte Dr. Thomas Blacklock in Edinburg, selbst Poet, wenn auch gerade nicht von Gottes Gnaden, und ein stimmführender Kritiker, wandte sich deshalb an einen Pfarrer der Gegend, um den Dichter zu einer schleunigen zweiten Auflage zu veranlassen. Der Brief voll schmeichelhaftester Anerkennung ward Burns gebracht, der augenblicklich seinen Reiseplänen eine andere Richtung gab und der Hauptstadt zusteuerte. Mit sehr bescheidenen Mitteln und ohne irgend eine besondere Empfehlung, ja selbst keinen bestimmten Zweck im Auge, aber voll froher Hoffnung und guter Laune langte er im November zu Edinburg an. Seine ersten Gänge waren zum Grabe Fergusson's, dessen Hügel er knieend küßte und in das Haus, wo Allan Ramsay gewohnt, dessen Schwelle er mit ehrfurchtsvoll entblößtem Haupte betrat; bescheiden nannte er diese beiden ungemein beliebten schottischen Volksdichter seine Vorbilder, obwol er sie weit überflügelte. Ein zufällig begegneter Freund führte ihn bei James Grafen von Glencairn ein, der Burns stets ein wahrer und warmer Gönner blieb und zunächst seine Verbindung mit dem Buchhändler Creech vermittelte. Dieser druckte die zweite Ausgabe der Gedichte und gewährte, außer dem Ertrage einer Subscription, dem Dichter ein Honorar von hundert Pfund für die erste Auflage. Es beginnt nun eine Episode, die sich in Burns übriger

Geschichte ausnimmt, wie ein Purpurfetzen auf einem Bettlermantel, eben so glänzend inmitten des übrigen Jammers, auch gleich unnütz, denn es ist behaglicher und zuträglicher, sein ganzes Leben hindurch einen schlichten warmen Rock zu tragen, als einmal seine löchrigen Lumpen mit einem kostbaren Lappen beflickt zu haben. Er wurde der Mann des Tages, er kam in die Mode, das ist der bezeichnende, ungeschminkte Ausdruck für das, was ihm widerfuhr. Die Welt als Masse ist neugierig, das heißt begierig nach Neuem, weil sie stets der Unterhaltung, der Zerstreuung und der Aufregung bedarf, sie muß sich fortwährend Bewegung machen, um nicht an ihrem kalten Egoismus zu erfrieren, der Zweck bleibt stets die Hauptsache, die nebensächlichen Mittel sind ihr gleichgiltig. Mit voller Schwere trifft dies diejenige Welt, welche man die „große" oder „feine" nennt, die, unbeschäftigt wie sie ist, aus tausend Nichtigkeiten, welche die Fröhner des täglichen Brodes nicht einmal dem Namen nach kennen, ihre einzige und Hauptbeschäftigung macht. Dazu kommt ihre Anmaßung, alles was glänzt, als ihr Regal zu betrachten von den glänzenden Metallen, die auf ihrer Tafel, bis zu den glänzenden Namen, die an derselben prunken sollen, und ihre nicht minder dünkelhafte Sucht der Begönnerung, welche gleichsam ein Patronatsrecht an jedem Talente zu haben glaubt. Welchen Lärm mußte nicht in dieser Welt das Erschei-

nen eines poetischen Bauern verursachen, einer Merkwürdigkeit, noch erstaunenswerther und interessanter, als das „gelehrte Schwein", welches sich mit Burns in die Aufmerksamkeit der Hauptstadt theilte, und dessen Mitanwesenheit dieser sich einmal ausdrücklich ausbedang in der Antwort auf eine Einladung, deren eigentliche Veranlassung allzu durchsichtig sich zwischen den Zeilen lesen ließ. Weit entfernt, daß Burns nicht auch gebürende Würdigung und warmblütige Theilnahme gefunden, es gibt unter der Menge auf allen Stufen eine nicht geringe Anzahl gefühlsreicher und werkthätiger Herzen, aber mehr Thüren öffneten sich ihm als einem Wunderthiere, das man begaffen, denn als einem erhabenen Geiste, dem man huldigen wollte. Und so finden wir ihn an den Tafeln der Großen und Reichen wieder, die durch keine Anhäufung von Schätzen den Gast so zu blenden vermochten, als dieser durch die glanzlose Gediegenheit seines Werthes die Wirthe in Erstaunen setzte. Sein Auftreten in der vornehmen und gelehrten Welt zu Edinburg wiegt in der Geschichte menschlichen Geistes und Genie's eben so schwer, als die Triumphzüge erobernder Helden. Mit ruhiger sicherer Haltung durchschreitet die hohe, von niedriger Beschäftigung etwas nach vorn gebeugte Gestalt die schimmernden Prunkgemächer, als wandle sie auf dem heimathlichen Acker umher, die scharfausgearbeiteten männlich schönen Züge, von schwarzen

Locken und mildem Ernste überschattet, tragen den Stempel eines Adels, älter als der ihn umringende, und das große leuchtende Auge schreckt mit seinem ruhigen Blicke die Unverschämtheit der Herablassung zurück. Wie hoch steht der schottische Bauer über so vielen gefeierten Größen der Kunst und des Wissens, die in solcher Umgebung bis zu jämmerlicher Kleinheit sich herabwürdigten! Nicht einen kurzen Augenblick wirbeln ihm die Sinne, sucht er sein Äußeres und Inneres mit geborgten Flittern herauszuputzen, um es diesem Maskenschwindel anzupassen; schlicht wie sein Kleid bleibt sein Wesen, das keines Schmuckes bedurfte. Durch die natürliche Logik seines Verstandes und die Klarheit seiner Anschauung imponirt er den Männern, das Gefühlspathos seiner Beredtsamkeit reißt die Frauen hin, und er verläßt eine Gruppe von Professoren, die er niederdisputirt, um der schönen, geistvollen Herzogin von Gordon den Arm zur Tafel zu reichen, und das alles ohne Unruhe und Verwirrung, als habe er niemals mit unbedeutenderen Männern Probleme erörtert, oder in geringerer Gesellschaft soupirt. Er belebt die Gelage der Männer und entzückt das Boudoir der Damen, die dem Sänger mit nicht minder gehobenem Busen und schmachtend brechendem Blicke lauschen, als die naiveren Koketten des Feldes und der Wiese. Im Sommer entreißt sich Burns dem Strudel und besucht Südschottland, sieht

nach den Seinigen und macht dann mit Professor Nicol von der Universität einen ausgedehnteren Streifzug durch die Hochlande, von denen er einen Schatz alter gaelischer Melodieen und eine Fülle dichterischer Anregung mit herunterbringt. Seine Wanderungen haben ihm außerdem die freudige Kenntniß eingebracht, daß sein Name schon weit hinein in Land und Volk gedrungen, in den Niederungen und auf den Höhen ist er mit Jubel begrüßt worden, einzelne Städte haben ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. Aus der reinen Luft der Berge kehrte er in die dumpfe Schwüle der Residenz zurück und hätte alle Bitterkeit der Enttäuschung erfahren müssen, wenn er sich vorher jemals hätte täuschen lassen. Die Treibhaushitze jenes Enthusiasmus war zu kühlerer Temperatur verdunstet, man hatte sich an ihm gesättigt, wie man schließlich ja auch des gelehrten Schweines überdrüssig geworden, das Auge verlangte nach neuen Sehenswürdigkeiten, der Tag nach pikanteren Stichworten. Die veränderte Stimmung fand das einst so Bewunderte tadelnswerth; ruhige Sicherheit ward mit einem Male bäuerische Plumpheit, gerade Offenheit verletzende Anmaßung, die man nun auch aus der schön und würdevoll geschriebenen Widmung seiner Gedichte an Edinburgs gelehrte Gesellschaft Caledonian Hunt, bereitwillig von dieser angenommen, herauslas. Es geschah nichts für ihn, obwohl ihm früher, vielleicht nach Tische mit

gönnerhaftem Händeschütteln, Verwendung für ein Amt, oder sonstige ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft, „die solche Männer an sich fesseln müsse", bereitwilligst versprochen worden war. Was hätte man auch noch für ihn thun sollen? er hatte seine sechs Gerichte gegessen und seine Quantität Wein getrunken, auch hatte man auf sein Buch subscribirt. Begeisterung für Dichtung schließt die Vernachlässigung des Dichters nicht aus, der das unglückliche Loos fast aller schaffenden Künstler theilt, meist nur als ein beiläufiges Anhängsel seiner Schöpfungen betrachtet zu werden, wie man der Mutter gelegentlich eine Aufmerksamkeit erweist, weil man für die Tochter schwärmt. Opferten die armen Häusler und Weber, aus denen die stärkere Hälfte seiner Subscribenten bestand, dem Dichter nicht mehr, als jene reichbegüterten Großen, die ihn mit kaum zu bezahlenden Leckerbissen abfütterten? und der blutarme Burns, der mit dem ersten Gelde, das in seine Hände kommt, dem nach einem kurzen Leben voll langer Leiden im Irrenhause verendeten Fergusson auf dem Kirchhofe von Canongate ein bescheidenes Denkmal errichtet, ragt er nicht sternenhoch hinaus über den baronisirten Banquier, der heute Hundert Pfund zu seiner Statue zeichnet und sich wie ein Beschützer der Literatur vorkommt? Dem klaren Auge des Dichters entging es nicht, daß ihn kein Nimbus mehr umstrahlte, daß er wieder ein gewöhnlicher Mensch

geworden mit um so schärfer gerügten Mängeln, als man früher seine Vorzüge erhoben. Dieser jähe Umschlag setzte ihn weder in Erstaunen, noch kränkte oder drückte er ihn nieder, sein Herz begehrte nach anderer Ehre und höherem Ruhme; als ächter Dichter wußte er, daß eine einzige Thräne, die ein einfaches unschuldiges Mädchen ob einem Liede weint, eine köstlichere Huldigung des Sängers ist, als phrasenbegeisterte Trinksprüche bei einem Festmahle. Bereitwillig und uneigennützig lieferte er gerade in dieser Zeit an hundert seiner besten Lieder in den zweiten Band von Johnson's Musical Museum und verlieh hierdurch dem wässerigen Unternehmen unsterblichen Werth. Mit großem Eifer rüstete er seine Abreise; erkennend, daß das Brod, dessen er so bedürftig, auf diesem Boden nicht wuchs, ging er hin, den wieder zu bebauen, dem er es bisher bissenweise abgerungen. Er kehrte auf den Acker zurück, nicht wie ein Knecht, der sich einen sonntäglichen Rausch getrunken, und mit faulem Widerwillen seine Geräthe zur Hand nimmt, nein, mit klarem, besonnenem Kopfe, ein Mann, der auch der unwürdigen Nothwendigkeit mit Würde sich beugt. Viel zu lange für seine Ungeduld zog sich die Abrechnung mit dem Buchhändler hin, als sie aber endlich in's Reine gebracht, hielt ihn nichts mehr und er eilte zum Pfluge, an den er festgeschmiedet schien. So war eine große Gefahr, in der ein schwächerer

Geist den Untergang gefunden hätte, ohne erheblichen Nachtheil an ihm vorübergegangen. Daß die Berührung mit jener Welt ihm geschadet, daß sie eine leise Verbitterung, einen geheimen Stachel in seinem Gemüthe zurückgelassen, war vielleicht ihm selbst unbewußt, aber darum nicht weniger gewiß. Und wenn es nur die schmerzhaften Vergleichungen waren, die sich sicher jetzt häufig ihm aufdrängten, zwischen jenen vollen Händen, die über Schätze des Wissens und Könnens geboten, um höchstens läppische Tändeleien daraus zu formen, und seinen leeren, in denen sie welterobernde Waffen geworden wären. Es gibt keinen entsetzlicheren Fluch, als die Berechtigung zu jedem Anspruch, beantwortet durch die Versagung aller Gewährung, und Burns hatte jetzt unzählige Ansprüche kennen gelernt, deren Befriedigung er mit größerem Rechte fordern durfte, als alle, die sie ihn gelehrt, eine unheilvolle Kenntniß!

Im Frühjahr 1788 begrüßte er die Heimath wieder, leichten Herzens und voller Tasche, denn er brachte wol fünfhundert Pfund, als reinen Ertrag seiner Gedichte, nach Hause. Mit aufopfernder Anhänglichkeit an die Seinen, dem rührendsten unter allen schönen Zügen seines Characters, überließ er einen beträchtlichen Theil jener Summe seinem Bruder Gilbert, der, die bejahrte Mutter pflegend, die Schwestern versorgend, auf Mossgiel sich trotz unsäglicher Anstrengungen kaum zu halten vermochte. Dem gebieterischen Bedürfnisse

nach eigenem heimischen Heerde nachgebend, übernahm er für sich die Pachtung von Ellisland an den Ufern des Nith, deren romantische Lage mehr den Dichter, als den practischen Landwirth in seiner Wahl bestimmte. Zum Hause fand er auch die Hausfrau in seiner lang und treugeliebten Jean, deren Vater sie dem standhaften, unterdeß so hoch in Ansehen und Ruhm gestiegenen Bewerber nun nicht länger verweigerte, ja dem Schwiegersohn mit eigener Hand eine Bowle aus Inverary-Marmor zum Hochzeitsgeschenk drehte. Manch ächt vaterländischen Punsch braute Burns darin, und sie dampfte auch auf dem Zechtische des von ihm verewigten „lustigen Kleeblattes".

William Nicol, ein Gutsbesitzer, dessen Einzug gefeiert ward, und der Tonsetzer Allan Masterton waren des Poeten Cumpane. Das prächtige Liedchen, von Allan in Musik gesetzt, eroberte mit seiner frischen Munterkeit sich die Popularität im Sturme. Bis zur nothwendigsten Herrichtung des etwas verwüsteten Gutes mußten Weib und Kinder noch bei den Schwiegereltern bleiben und erst nach geraumer Frist konnte sie Burns unter sein Dach holen. Er fand in der Ehe die gehoffte Befriedigung, den Halt, welchen er für sein zerfahrenes Dasein von ihr erwartete, seine Kinder namentlich liebte er auf das zärtlichste und wußte die tüchtigen Eigenschaften seiner Frau zu würdigen, ohne Schwärmerei und Ueberspannung; diese verehrte ihren

Mann und übte eine, allen Lebensgefährtinnen leicht entzündbarer Dichter so wünschenswerthe verständige Nachsicht gegen Verse, die auf sie keinen Bezug hatten. In der jungen Wirthschaft aber sah es nicht so einheitlich und friedlich aus wie unter den Wirthen, sie war nicht gedeihlich vorwärts zu bringen. Die Gegend zeichnete sich mehr durch Schönheit als Fruchtbarkeit aus, und wenn der Pächter auf seinen Fluren sich umschaute, so beschäftigten die Berechnung des Ertrages der Kartoffelländer oder der Stand seiner Wintersaat den sinnenden Kopf wol weniger, als andere, seinem nächsten materiellen Interesse entferntere Gedanken, auch würde kein Oeconom dem Pflüger eine günstige Ernte versprechen, der bei der Arbeit innehält, um den Tod eines von seinem Eisen geknickten Maasliebchens zu besingen. Allein nicht blos sein Inneres zog ihn von der Tagelöhner-Arbeit des nöthigen Erwerbes ab, auch der äußeren Abhaltungen fanden sich unzählige und weniger fruchtbringend, als jene dichterischen Stimmungen, die wenigstens die Welt bereicherten. Die Aristokratie des benachbarten Nithdale konnte doch einen solchen Mann nicht unbenutzt in ihrer nächsten Umgebung wissen, mit der äffischen Sucht kleinerer Städte, es den großen gleichzuthun, wollte man hinter den vornehmen Cirkeln der Residenz nicht zurückbleiben und feierte den pensionirten Löwen Edinburgs bei Schmausereien und Gelagen mit demselben

zechlustigen und toastsprudelnden Mäcenatenthum, das schon einmal sein Müthchen an ihm gekühlt, copirte auch die erhabenen Vorbilder consequent bis an das Ende; als man ganz genau wußte, „wie er sich räusperte und wie er spuckte" frug niemand weiter nach ihm. Auch die Schaar lungernder Touristen, die schon damals mit Notizbuch und Silberstift die Gegenden unsicher machten, umschwärmten ihn mit schmeißfliegenhafter Zudringlichkeit, er gehörte zu den Merkwürdigkeiten des Landes, und eher durfte ein berühmter Berg unbestiegen, als der berühmtere Robert Burns ungeschoren bleiben. So ward mehr Aufwand an Zeit und noch Kostbarerem veranlaßt, als die dürftigen Verhältnisse gestatteten. Burns, der die Zukunft seiner Lieben in bedenklichster Weise bedroht sah, überwand sich männlich zu einem schweren Schritte. Durch die Verwendung seines leider zu frühverstorbenen Gönners, des edlen Grafen von Glencairn hatte er schon längere Zeit das schriftliche Versprechen einer Berücksichtigung bei dem Accis-Amte in Händen, ohne zu dessen Verwerthung sich entschließen zu können. Indeß, es bot die einzige Aussicht einer so unerläßlichen Mehrung seines Einkommens, und was thut ein redlicher Mann nicht für Weib und Kind? er meldete sich und wurde — Steueraufseher. Dem schauderhaften Fluche, der Zuchtmeister unglücklicher Neger zu sein, war er noch in der letzten Minute entgangen, diesem Schicksal, zwar minder graß, aber

doch immer zur Genüge hart und demüthigend, blieb er rettungslos verfallen. Das Institut der Accise, dem er sich dienstbar gemacht, wird von den ärmeren Classen keines Volkes mit besonderer Liebe betrachtet, weil sie den Druck am nächsten und fühlbarsten empfinden, bei den schottischen Landleuten, unter denen und in deren Anschauungen und Vorurtheilen der neue Beamte groß geworden, war es bitter verhaßt, und Burns, der populärste Mann und Dichter mußte zu der unpopulärsten Fahne schwören, die ihn jeden Augenblick seinen nächsten Freunden feindlich entgegenführen konnte. Mit welcher Selbstironie der frühere Zechgenosse kecker Schmuggler seine jetzige Stellung auffaßte, beweist jenes Liedchen vom Tanz des Teufels mit dem Manne von der Steuer, das er in unmittelbarster Ausübung des verhöhnten Berufes dichtete, als er auf einsamem Nachtposten die Bewegungen eines Contrebande-Schiffes beobachten mußte. Im Ganzen ist dieser Zeitraum nicht überreich an poetischen Erzeugnissen, er lieferte nur einzelne Beiträge in Johnson's Museum, für das er auch alte Volkslieder sammelte und bearbeitete. Seine Amtsgeschäfte nöthigten ihn zu einer so häufigen Vernachlässigung seiner ohnehin in den letzten Zügen liegenden Wirthschaft, daß er sie ganz aufgab und nach Dumfries übersiedelte, wohin er sich hatte versetzen lassen in der Aussicht auf eine ihm zugesagte baldige Beförderung und Gehalts-

erhöhung. Das geringe Einkommen von jährlich siebzig Pfund reichte trotz der weisen Wirthschaftlichkeit der Frau kaum für das Nothwendigste hin, ein ausgedehnter literarischer Briefwechsel, dem er sich nicht entziehen konnte, die auch hier nicht abreißenden Besuche gaffender Neugier und Burns Wohlthätigkeit, die keinen Armen unbegabt von der Thür weisen konnte, mehrten die Ausgaben des bis zur Kärglichkeit eingeschränkten Hausstandes. Und dabei blieb auch die allerletzte und bescheidenste Hoffnung seines Lebens, die auf ein einträglicheres Amt, ohne Erfüllung. Er war seinen Vorgesetzten schon als Jakobit verdächtig, als die französische Revolution ausbrach. Bekannt ist, wie dies Weltereigniß in seinen ersten Anfängen von den ausgezeichnetsten Geistern aller Länder als die so schmerzlich ersehnte Morgenröthe einer besseren Zukunft mit Begeisterung begrüßt ward, wie der ruhige Klopstock bis zum Enthusiasmus entflammte und der aufgeregtere Schiller sogar inmitten der Hofcirkel das neue Evangelium verfocht, so daß sein hochherziger Fürst mehr als einmal vermittelnd zwischen den Propheten und die Ungläubigen treten mußte. Bedarf es einer Entschuldigung, daß das freiheitglühende Herz des schottischen Bauern aufloderte, der die Ketten seines Standes fallen sah? Der Mensch war in seinem Rechte, aber der Steuerbeamte freilich etwas unvorsichtig, wenn er laut und öffentlich seine Sympathieen aussprach. Das Amt wenigstens erblickte

von seinem nahen Tode erregte im ganzen Orte eine schmerzliche Aufregung, Hunderte von Menschen umlagerten das Haus, in dem ein Dichter verschied, um den Arzt gleich beim Heraustreten verhören zu können, sie sollten nicht lange warten, drei Tage später endete Burns in Fieberwahnsinn am 21. Juli 1796 im achtunddreißigsten Lebensjahre, einem Alter, das schon vielen Dichtern verhängnißvoll geworden. Sagt doch das Volkssprichwort: „Vierzig Jahre wohlgethan!“ und bis zum Wohlergehen können es immer nur wenige Dichter bringen. Während seines Begräbnisses wurde die Wittwe von einem Knaben entbunden, der aber bald in einer Gruft mit dem Vater ruhte. Burns ward mit kriegerischen Ehren bestattet, die Freiwilligen von Dumfries trugen den Sarg ihres Sängers, dem die ganze Bevölkerung weinend folgte und eine dreimalige Salve donnerte über sein Grab. Das Schwert des Kämpfers durfte auch neben dem Lorbeer des Dichters auf seinem Sarge liegen, war er doch „ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“ gewesen.

So wäre denn der Todte glücklich gebettet da unten, wo jeder Müde endlich Ruhe findet, einen Schlaf ohne Träume und, was das Beste ist, ohne Gedächtniß, könnte sonst wol der Schlummer eines Burns erquickend sein? Nur der Dichter lebt noch unter uns, gönnen wir dem Menschen seinen Frieden und wühlen wir ihn nicht grabesschänderisch aus seinem letzten

Bette heraus, ein Leichengericht über ihn zu halten, das immer nur einseitig und ungerecht ausfallen kann, wenn wir ihn nach unserem und nicht nach seinem eigenen, mit ihm zerbrochenen Maßstabe messen. Der Philister freilich schnüffelt in jedem Buche die Druckfehler aus, um hinten das Sündenregister zusammenzustellen, aber möchtet ihr doch erwägen, engherzige Splitterrichter, daß jeder Druckfehler von Hause aus ein Satzfehler ist, und daß keiner sein Leben anders drucken kann, als es gesetzt worden. Gleich wie wir aber darüber nicht zu entscheiden haben, ob unsere Lebensgeschichte auf Velin- oder Löschpapier erscheinen, und wie viel sie Seiten zählen soll, ebensowenig ist unserer Hand in der Aneinanderreihung der Lettern freie Willkür gegönnt, die inneren und äußeren Verhältnisse sind die Setzer unserer Biographie, und nur wenn sie sich gegenseitig verständigen, kann ein Werk ohne Widersprüche und Verstöße zu Tage kommen. Ein Mirabeau in einem Kramladen und ein Burns mit dem Visitirstocke des Zöllners sind nicht nach den Statuten der Kramerinnung oder dem Regulativ für Steuerbeamte abzuurtheilen. Burns war ein großartig angelegter Mensch mit der Bestimmung und Berechtigung zu dem Höchsten, dem das Gewöhnlichste versagt blieb und der sich mit den erbärmlichsten Niedrigkeiten des Lebens herumschlagen mußte, um schließlich daran zu Grunde zu gehen. Das Museum der Ge-

schichte liegt voll solch verstümmelter Torso's, riesenhafte Trümmer nie vollendeter Kunstwerke. Auch unsere Literatur ist überreich an „untergegangenen Genie's", wie der Schul-Ausdruck lautet; wem fiele hier nicht gleich der arme Bürger ein, der in seinem Schicksale und seiner dichterischen Begabung unzählige Anknüpfungspunkte mit dem Schotten bietet. Soll man das Verhängniß betrauern? Ist die Welt ob einer Verschuldung anzuklagen? Unerquickliche Fragen, noch jedesmal angeregt, wenn der Vorhang nach dem fünften Acte dieser so oft gespielten Tragödie gefallen. Es ist im Laufe der Zeit doch manche Lehre aus ihr gezogen und schon vielem Unglück abgeholfen, aber nicht gegen alle Krankheiten gibt es Mittel. Eine große Anzahl freilich macht es sich noch immer bequem und verdammt die Unglücklichen, was ebenso leicht ist, als den halbverhungerten Dieb eines Pfennigbrodes zu verurtheilen, wenn man Austern gefrühstückt hat. Wer fände aber den Muth, Burns zu verdammen, der, seine eigene Characteristik ebenso treffend als bescheiden dahin abgibt: „Burns war ein armer Mann durch Geburt, ein Steuerbeamter durch Nothwendigkeit, aber keine Armuth konnte das Gold seines ehrlichen Werthes verfälschen, und die Unterdrückung mochte seine unabhängige britische Seele beugen, aber konnte sie nie erdrücken. Er verstand sich wenig auf das Gelderwerben und noch weniger darauf, es zu erhalten."

Jeder krächzende Rabenschrei aber, der sich auf dem Hügel des Menschen erheben könnte, verhallt machtlos in dem allgemeinen Jubel, den die Lieder des Sängers schon bei seinen Zeitgenossen erregten, der einstimmigen, ungetheilten Bewunderung, die keine Nachwelt ihnen versagen wird. Burns ist nicht etwa nur eine Aufsehen erregende literarhistorische Merkwürdigkeit als reimender Bauer, der für seine Verhältnisse Staunenswerthes leistete, er ist vielmehr einer der hervorragendsten Dichter aller Völker und Zeiten, der die absolutesten und höchsten Ansprüche erfüllt, die an einen solchen gerichtet werden dürfen, und England feiert seinen hundertjährigen Geburtstag mit demselben Stolze und gleicher Berechtigung, als wir den unsres Schiller. Es besitzt seinen Liebling in mehr als hundert verschiedenen Ausgaben, er fehlt in keinem Bücherschrank, auf keinem Kaminsims, und was noch mehr sagen will, er lebt in jedem Herzen, auf allen Lippen, die englische Sprache müßte gänzlich von der Erde vertilgt werden, um Burns in Vergessenheit zu bringen. Diese eine Thatsache beweist mehr, als endlose Abhandlungen und Kritiken. Längst ist man in seinem Vaterlande darüber einig, daß dessen lyrische Poesie nichts Schöneres und Vollendeteres aufzuweisen hat, als Burns Lieder, die, wie einer seiner Landsleute zutreffend sich geäußert, „nicht in Musik gesetzt zu werden brauchen, weil sie selbst Musik sind.“ Anderer

Vorzüge nicht zu gedenken, die er mit andern gleichbegabten Geistern und Gemüthern theilt, hat kein Sänger vor oder nach ihm jemals die letzte und höchste Aufgabe des Dichters: das rein Menschliche zu erfassen und zu verklären, so vollständig begriffen und so herrlich gelöst. Seine einfachen, schmucklosen und doch die unzugänglichsten Tiefen menschlichen Gefühles aufwühlenden Verse predigen mit Engelzungen die so oft vergessene und nie genug in Erinnerung zu bringende Lehre, daß es keine besonderen poetischen Stoffe gibt. Wo haben uns unsere Dichter nicht alles schon herumgeschleppt? von den Ufern des Ganges in das Blockhaus des Hinterwäldlers, auf Beduinenrossen mußten wir durch jede Wüste sprengen, auf Schiffstrümmern von allen Oceanen uns treiben lassen, um im glücklichsten Falle etwas zu schauen oder zu erfahren, was wir zu Hause ebenso gut hätten sehen und lernen können. Welcher Reichthum von Gewändern und Scenerie ist nicht vor uns entfaltet worden, leider meist nur, um die Armuth des darunter oder darin befindlichen zu verstecken und das Auge zu sättigen, während das Herz hungern mußte. In menschlicher Schwäche wenden so viele Dichter verachtend von dem, was sie umgibt, sich ab, weil sie es für gewöhnlich und gemein halten und haschen nach fernen Schattenbildern, die eine trügerische Luftspieglung mit einem gewissen Schimmer beleuchtet. Nicht die Gegen-

stände verleihen dem Dichter Glanz, umgekehrt drückt er ihnen das Gepräge seines Werthes auf und haucht auch dem Leblosen die eigene Seele ein. Die Gabe, mit welcher Apollo seinen Carricaturisten so schwer bestrafte, verleiht er seinen wahren Söhnen als herrlichen Lohn: es verwandelt sich unter ihren Händen alles in Gold. Wie nahe mußte dem armen Burns, der ein geblendeter Adler an den engen Wänden schmutziger Käfige sich die Schwungfedern zerstieß und unter ärmlichen Dohlen und Krähen hauste, die Versuchung liegen, wenigstens seine Phantasie in den Thronsälen der Könige, oder den Rüstkammern sporenklingender Feldherrn sich ergehen zu lassen, sie hat keine Macht über ihn; mit gesundem Sinn und warmem Herzen theilt er seine Schätze an die Armuth seiner Umgebungen aus; die arbeitsrauhe Hand seiner Brüder zeigt ihm Narben erschütternder Kämpfe, einer Verherrlichung nicht weniger würdig, als die langathmig ausposaunten Thaten strahlender Helden, er singt keine geschraubten Serenaden unter dem Altane hochtrabender Edelfraülein, er liebt ein Milchmädchen und trägt die Gefährtin seiner Niedrigkeit empor zwischen Tasso's Prinzessin Leonore und die Gräfin Therese Guiccioli Byron's, und das stolze, reiche England errichtet im Jahre 1842 ein Denkmal über dem Grabe der armen Magd. In der anscheinenden Kleinheit seiner Stoffe besteht gerade die unermeßliche Größe

dieses Dichters! Sie ruht auch außerdem in einer Intensivität der Empfindung, einer Kraft und Tiefe des Gemüthes, einer zauberisch duftigen Form, die uns Deutsche, ohne Ruhmredigkeit berechtigt, des Liedes Meister uns zu nennen, wunderbar anheimeln und uns in Verlegenheit bringen, wenn wir unter uns nach ebenbürtigen Rivalen des Schotten umblicken. Dessenungeachtet und trotz des jetzt so lebhaften internationalen Verkehrs zwischen den Literaturen ist der uns so nahe stehende Fremde noch lange nicht genug bei uns eingebürgert und gewürdigt. Der berühmte Schotte Carlyle, der feinste Kenner und eifrigste Verbreiter deutscher Poesie in England, nahm nach dem Erscheinen seiner geistvollen Recension über Burns' Biographie von Lockhart Veranlassung, Goethe auf seinen Landsmann aufmerksam zu machen. Wir erfahren jedoch von unserm Meister, daß dieser ihn schon kannte und schätzte, nachdem er durch die anonym in seine Hände gerathene Ballade „Hans Gerstenkorn" dem Dichter näher nachgeforscht, auch lebhaft eine Uebersetzung desselben wünschte, zu der er dringend auffordert. Wirklich erschienen auch etwa ein Jahrzehnt später und ziemlich gleichzeitig drei Bearbeitungen zwar nicht aller, aber doch der meisten und hervorragendsten seiner Lieder von Gerhard, Heintze und Kaufmann. Die des Letztgenannten ist eine entsprechende Fortsetzung der Miß-

handlungen, mit denen der arme Burns bei Lebzeiten gepeinigt wurde, die andern beiden vermögen es auch nicht, die allerdings schwierige Individualität des Dichters und der Sprache zu überwinden und lassen uns die reichen Schönheiten des Originals kaum ahnen. Nicht viel glücklicher sind Fiedler's Versuche, die er seiner außerordentlich dankenswerthen und ganz vor Kurzem neu aufgelegten „Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung" eingestreut hat. Leider nur allzuwenige Lieder hat Ferdinand Freiligrath nachgedichtet und es ist dem größten unserer lebenden Lyriker, an Mark und Fülle dichterischer Begabung, wie an Sinnesart und Denkweise dem Schotten ebenbürtig, gelungen, einzelnen davon die einheimische Popularität auch unter uns zu erringen. Die hier gebotenen Uebertragungen können sich selbst diesem Vergleiche stellen; bei häufig größerer Treue, die sich bis auf das kleinste Detail sogar der Form erstreckt, vereinigen sie mit allen zu Tage geförderten Vorzügen des Vorbildes den selbstständigen, auch an sich ansprechende, schöne Gebilde zu sein. Die Auswahl ist mit feinem Tact getroffen und entspricht dem gegenwärtigen Zwecke. Dieser Zweck aber, der den Uebersetzer, wie den Schreiber dieser Zeilen in Einklang geleitet, ist kein anderer, als ihre Landsleute einen vorzüglichen Menschen und Dichter kennen und lieben zu lehren und

damit diesem die einzige Huldigung zu erweisen, die in ihren Kräften steht. Wie unscheinbar sie auch sei, es thut immer wohl, eine Blume auf das Grab eines armen Mannes zu legen, selbst wenn er nicht groß und berühmt gewesen.

Albert Traeger.

Lieder

von

Robert Burns.

Seinem Vater

Georg Pertz.

Liebe und Heimath.

Die Frauen.

Nur Plackerei ist uns beschеert
Zu jeder Zeit, die Kreuz und Quer,
Was wär' das Bischen Leben werth,
Wenn's just nicht um die Frauen wär'?!

Gemeinheit jagt dem Reichthum nach,
Der doch voraus dem Jäger fliegt,
Wem auch zuletzt das Wild erlag,
Sein Durst nach Mehr doch nie versiegt!

Gebt Abends mir ein Stündlein hold,
Und daß mein Herz an Liebchens lehn',
Und Menschenwitz und Menschengold —
Sie mögen all' zum Henker geh'n!

Ihr blickt so klug und spöttisch? Bah,
Welch' dumme Teufel müßt ihr sein!
Der Klügste den die Welt noch sah
Er liebte heiß die Mägdelein!

Schaut als ihr schönstes Werk nicht an
Natur das Weib, mit stolzem Blick?
Mit Lehrlingshand schuf sie den Mann,
Die Frauen d'rauf als Meisterstück!

Hochlandsrose.

Ihr Ufer, Berg' und Ström' ringsum
Montgomery's Thurm und Wälle,
Daß stets euch Blüth' und Laubwerk schmück',
Und klar fließ' eure Quelle!
Daß Sommerluft zuerst bei euch,
Mit euch am längsten kose,
Denn — Abschied nahm ich dort zuletzt
Von meiner Hochlandsrose!

Wie wuchs der Birke lustig Grün,
Wie reich des Schwarzdorns Blüthe,
In deren durft'gem Schatten sie
Am Herz mir selig glühte.
Das waren Stunden, gottgesandt,
Geweihte, kummerlose,
Denn lieb wie Luft und Leben mir
War meine Hochlandsrose.

Wie zärtlich unser Abschied war,
Ein Segnen und Umarmen;
Nach Schwüren öft'rer Wiederkehr
Sank sie mir aus den Armen.
O Todesfrost, der jäh bereift
Mein Blümlein unter'm Moose —
Nun grünt das Gras und kühlt die Gruft
Von meiner Hochlandsrose!

Wie bleich nun dieser Rosenmund,
Den ich geküßt so innig;
Auf ewig starr der Augenglanz,
Der auf mir ruht' so minnig;
Und modernd still das Herz, das einst
So süß beim Liebgekose —
Lebst ewig doch im Busen mir,
Du meine Hochlandsrose!

An Mary im Himmel.

Du treuer Stern im Sterbeglanz,
Der zaudernd gern dem Frühroth nickt,
Wie damals strahlst du wieder ganz,
Wo meine Blume jäh geknickt.
O Mary, Schatten, erdentrückt,
Wo schlugst du auf dein sel'ges Dach?
Siehst deinen Treuen staubgebückt?
Hörst du sein herzzerreißend Ach?

Schwänd' je die heil'ge Stunde mir,
Des Hains Gedenken je mir schwänd',
Da an des Baches Krümmung wir
Verlebt in Lieb' den Tag zu End'?
Traun, Ewigkeit auf Ewigkeit
Löscht keins aus jener Bilder Kreis,
Beim Scheidekuß dein stummes Leid —
Ach, ahnten nicht der letzte sei's!

Es küßt' sich Well' und Ufer leis,
Laubüberwuchert, moosumschwellt;
Der Birke Duft, des Weißdorns Reis
Schloß zärtlich ein die sel'ge Welt.
Die Knospe schwoll so sehnsuchtsvoll,
Von Liebe klang's aus jedem Zweig, —
Bis sanft im Abendroth verquoll
Des flücht'gen Tags zerronnen Reich.

Doch tief in meiner Brust Asyl
Wie damals heut' noch Alles lebt;
Erinn'rung stählt nur das Gefühl,
Wie sich ein Strombett tiefer gräbt.
O Mary, Schatten, erdentrückt,
Wo schlugst du auf dein sel'ges Dach?
Siehst deinen Treuen staubgebückt?
Hörst du sein herzzerreißend Ach?

Am Kreuzweg.

Jüngst bot am Kreuzweg im Geheg
Ein barfuß Mägdlein mir den Gruß, —
Ach, gar so steinig war der Weg
Für dieses Mägdleins zarten Fuß.

Eh' käme zu ein seidner Schuh
Mit Schleifen fein dem Füßchen sein;
Eh' ständ' ihm zu in weicher Ruh'
Vom Wägelein gerollt zu sein.

Ihr gelbes Haar, holdwunderbar,
Fällt ringelnd auf des Nackens Schnee,
Ihr Aug' fürwahr, wie Sternlein klar,
Höh' ein schon sinkend Schiff zur Höh'!

Blauäuglein.

Ging gestern eine schlimme Bahn,
Schaut' gestern eine arge Schau,
Den Tod mir haben angethan
Zwei Aeuglein süß, zwei Aeuglein blau.
'S war nicht der Locken goldner Preis,
Ihr Mund nicht, Röslein gleich im Thau,
Auch nicht der Hals, schneeglöckchenweiß —:
Zwei Aeuglein süß, zwei Aeuglein blau!

Sie lacht', sie scherzt', da schmolz mein Herz
In Wonneschauern lind und lau,
Es brach um euch, nein ach! im Schmerz,
Zwei Aeuglein süß, zwei Aeuglein blau.
O schweigt von Trost, er thut nur weh,
Vielleicht daß noch dem Schwur sie trau',
Wo nicht — ade dann Welt, ade
Zwei Aeuglein süß, zwei Aeuglein blau!

Der wilde Rosenstrauch.

O wie so schön der Rosenstrauch,
Der tief im Walde treibt so roth,
Und wie so schön das Mägdlein auch,
Das drunter saß im Abendroth.

Vom Morgenthau die Knöspchen nur
Wie rein und klar im Blättergrün, —
Doch reiner war des Jünglings Schwur,
Dem sie gelauscht im Abendglühn.

Im rauhen, dorn'gen Burgverließ
Wie hold und süß die wilde Ros',
Doch Lieb' ist dreimal noch so süß
Tief in des Lebens dorn'gem Schooß.

Im wilden Wald, am krummen Bach,
Und meine Frida sanft im Arm —
Wie gerne wollt' entsagen, ach,
Ich all' der Welten Lust und Harm!

Die rothe Rose ist mein Lieb.

Die rothe Rose ist mein Lieb,
Die frisch im Juni springt,
Es ist mein Lieb die Melodie,
Die süß im Lied erklingt!
Wie hold du bist, o schönes Kind,
So tief bin ich besiegt —
Dich lieben will ich fort und fort,
Bis daß das Meer versiegt!

Ja, bis das Meer versiegt, mein Kind,
Und Sonn' und Fels vergeht,
Und lieben will ich fort dich, bis
Mein Herzschlag stille steht!
So leb' denn wohl, mein einzig Lieb,
Leb' wohl auf kurze Zeit, —
Denn wieder kehr' ich, Lieb', und wär's
Zehntausend Meilen weit!

Zwischen den Aehren.

Es war in einer Sommernacht,
Wo gelb der Gerste Spitze,
Da schlüpft' im hellen Mondlicht sacht
Ich hin zu Liebchens Sitze.
Wie achtlos uns die Zeit verfloß —
Bis noch vor Sonnenblitzen
Sie auf mein Fleh'n sich bald entschloß,
Zu mir in's Korn zu sitzen.

Blau war die Luft und windesstill,
Der Mond schien sich zu klären,
Da ließ sie ohne Sträuben still
Uns sitzen in die Aehren.
Ich hörte wie ihr Athem lief,
Sah sich ihr Mündchen spitzen,
Ich küßt' und küßt' es wieder, tief
Im Meer der Aehrenspitzen.

Beim Wonnedruck die Aeuglein schaut'
Ersterbend kaum ich strahlen,
Gesegnet sei das Plätzchen traut
Im Korn zu tausendmalen!
Doch bei der Stunde Sternenpracht,
Und klarem Mondesblitzen:
Auch sie wird segnen jene Nacht
Stets bei den Aehrenspitzen!

Ich hab' geschwärmt an Freundesbrust,
Ich war ein muntrer Zecher,
An Putz und Narrheit fand ich Lust,
Und schlürft' des Frohsinns Becher;
Doch aller andern Freuden Hauf,
Trotz eitlem Schein und Blitzen —
Die eine Nacht wiegt alle auf
Dort bei den Aehrenspitzen!

O wär' mein Lieb die rothe Ros'.

O wär' mein Lieb die rothe Ros',
Die auf der Zinne thront so hold,
Und selber ich ein Tröpfchen Thau,
In ihres Busens Duft gerollt!

Wie wollt' ich schwelgen, lustgewiegt,
Von ihrem Reiz die ganze Nacht,
An ihrer Blätter Sammt geschmiegt —
Zerschmelzend wenn der Tag erwacht.

O wär' mein Lieb ein Flieder hold,
Den röthlich färbt der Frühlingsschein,
Als Vöglein d'rin ich rasten wollt'
Wenn mir erlahmt die Flügelein.

Wie klagt' ich ach! wenn Herbststurm jach
Ihm Leid, ihm Weh brächt' Winterschnee;
Doch wie so hold ich singen wollt'
Wenn ich in frischer Blüth' ihn säh'!

Das Sträußchen.

O Liebe schlüpft durch's Pförtchen verborgen gern der Welt,
O Liebe schleicht in's Herze, von Weisheit sonst erhellt;
So laßt mich zieh'n in's Grüne, dort wo das Bächlein rinnt,
Ein Sträußchen mir zu pflücken zum Maien für mein Kind.

Die Primel will ich pflücken, des Lenzes Erstlingszier,
Und will die Nelke pflücken, der Blumen liebste ihr,
Ihr selbst der Frauen-Nelke, wie keine süß und lind, —
Und Alles in das Sträußchen zum Maien für mein Kind.

Ich will die Rose pflücken im Morgensonnenschein,
Ein Kuß von ihrem Munde — so soll das Knöspchen sein!
Im himmelblauen Kleide dich treue Hyazinth' —
Und Alles in das Sträußchen zum Maien für mein Kind!

Die reine, keusche Lilie, die will ich brechen kühn,
An ihrem süßen Busen da soll die Lilie glüh'n;
Maaßliebchen spricht zum Herzen, das treu-beständig minnt —
Und Alles in das Sträußchen zum Maien für mein Kind.

Vom Weißdorn will ich pflücken die Locke silbergrau,
Wie eines greisen Schäfers, betropft vom Morgenthau;
Doch du im Busch, o Sänger, was fliehst du so geschwind —
Will nur ein Sträußchen pflücken zum Maien für mein Kind!

Ein Knöspchen in der Früh' ich fand.

Ein Knöspchen in der Früh' ich fand,
Das ganz allein am Kornrain stand
Und scheu zur Erd' sein Köpfchen wandt'
Am thaubeglänzten Morgen;
Eh' zweimal nur die Nacht entfloh'n
Prangt es in vollster Blüthe schon,
Und neigt die thaugefüllte Kron',
Durchduftend süß den Morgen.

Aus seinem Nest im Busch versteckt,
Ein Hänfling froh sein Köpfchen reckt',
Vom Reif und Thau noch kalt bedeckt
Am frühen, frühen Morgen.
Bald wird er schau'n die junge Brut,
Des Waldes Stolz, der Mutter Gut,
Wie lustig sie, in heller Gluth,
Wach zwitschern früh den Morgen.

So du lieb Vöglein, holde Maid,
Wirst schwingen bald dein Federkleid,
Und dankbar preisen die geweiht
Ihr Herz dir früh am Morgen;
Ein Rosenknöspchen, hold und schön,
Wirst leuchtend du am Mittag steh'n,
Und für die treuen Sterne fleh'n
Die dich bewacht am Morgen!

Das Rosenknöspchen.

Holdes Knöspchen, frisch und rein,
In des Lenzes erstem Schein,
Mög' dir nie, o zarter Sproß,
Dräu'n des Hagels Eisgeschoß,
Nie des Südwinds gift'ger Hauch,
Nie des Nordens Schneesturm auch;
Nimmer tück'scher Sternenschein
Früh mit Mehlthau dich bestreu'n;
Nie umgarne Bosheit leis-
Schleichend dein jungfräulich Reis,
Milder selbst die Sonne schau'
Auf den Kelch, noch feucht von Thau! —

Mögst du lang, süß Knöspelein,
Röthen hold den Stengel dein,
Bis ein Abend, sanft und lau,
Niedersinkt voll Duft und Thau;
Wenn rings die Waldung wiederklingt,
Jed' Vöglein sanft dein Requiem singt,
Dann neigst, umwallt vom Grabchoral,
Dein Haupt du sterbend noch einmal,
Und sanft zur Mutter-Erde schwebt
Die schönste Form die je gelebt!

Nun hat der Lenz den Plan geschmückt.

Nun hat der Lenz den Plan geschmückt,
Und Duft gestreut sein Horn,
Nun saugt den Regen, hochentzückt,
Vom Wind gefegt, das Korn.
Dieweil die ganze Schöpfung froh
Im Strahl der Sonne lacht —
Was muß doch ich, vereinsamt so,
Die Pfade zieh'n der Nacht?

Die Schmerle dort im Wiesenbach
Streicht hin — ein Silberblitz,
Geschützt vom schatt'gen Uferdach
Höhnt sie des Anglers Witz.
Mein Leben glich der sel'gen Fluth,
Der flücht'ge Fisch — war ich;
Doch Liebe mit Sahara-Gluth
Dörrt' aus den Quell und mich!

Des kleinen Blümchens still Geschick
Auf jenem Felsenhang,
Deß allerrauschendste Musik
Des wilden Hänflings Sang: —
War mein's .... bis Liebe mir bestäubt
Den Kelch mit Mehlthau ganz,
Seufz' nun, vom Sturmwind übertäubt,
Um Glück und Jugendglanz.

Vom Neſt die Lerche trillernd ſpringt
Und klimmt in's Aetherblau,
Vom Fittig froh den Thau ſie ſchwingt
Hin über die roſige Au';
Die Lerch' — ich war's, von Sorgen frei,
Bis mich mit falſchem Reiz
Umgarnend Lieb', die Zauberfei,
Zum Käfig trug des Leids!

O hätt' erzeugt mich Nubiens Föhn,
Mich Grönlands Schnee und Wuth,
Dann hätt' ich Gretchen nie geſeh'n,
Und Alles wär' noch gut!
Der Menſch, deß Urtheil: „Hoff' nicht mehr!"
Wer ſchildert' ſeine Qual?
Sein Buſen iſt, ſein Herze leer,
Sein Himmel grau und fahl!

Zieh' leis holdes Bächlein.

Zieh' leis holdes Bächlein durch's blühende Ried,
Zieh' leis und zum Preis laß dir singen ein Lied;
Es schlummert Maria am schwellenden Saum —
Zieh' leis holdes Bächlein, nicht stör' ihren Traum!

Holztauben, die zärtlich im Waldthal ihr girrt,
Schwarzdrosseln, die flötend den Haag ihr durchschwirrt,
Grünbuschiger Kibitz verhalte den Schrei —
Ihr führt sonst die Flucht mir des Traumgotts herbei!

Wie stolz dein Gebirge und sonnenumblinkt,
D'raus manch' ein weit-schimmerndes Bächlein entspringt;
Dort wandl' ich wohl Mittag um Mittag hinaus,
Die Lämmer im Aug' und Ihr wonniges Haus.

Wie hold dann dein Strand und dein Waldthal mir glüh'n,
Wo wild unter Sträuchern die Primeln dir blüh'n,
Wo oft nach der Sorge des Tags und der Müh'
Süßduftend die Birke mich deckt und Marie.

Dein Wasser wie wallt es so tiefklar und blau
Zum Hüttchen Maria's, der lieblichen Frau,
Es züngelt die Well' ihr am Füßchen von Schnee,
Wenn Blumen sie hascht, oder treibenden Klee.

Zieh' leis holdes Bächlein durch's blühende Ried,
Zieh' leis und zum Preis laß dir singen ein Lied;
Es schlummert Maria am schwellenden Saum —
Zieh' leis holdes Bächlein, nicht stör' ihren Traum!

Der Kuß.

Feuchtes Siegel süßer Schmerzen,
Einst'gen Glückes Vorgenuß,
Liebstes Band der jungen Herzen,
Erstes Veilchen, Mädchenkuß!

Redend Schweigen, stumm Erklären,
Gluthenkern und Kindlichkeit,
Taubenwonne, süß Gewähren,
Morgenroth von bessrer Zeit!

Trauerjubel, letztes Scheiden,
Wenn die Lippe zögernd flieht —
Wer so schaurig-wahr das Leiden
Malt wie du, das uns durchglüht?

Abendstunde.

Ich schweifte an des Stromes Rüstern,
Schon schwoll des Mondes silbern Horn,
Der Wind im Hain hub an zu flüstern,
Und unstät wogt' das schwanke Korn,
Ich lauscht' auf eine Minneweise
Und dacht' entschwund'ner Jugendlust,
„Anna!" erklang die Waldung leise,
„Anna!" das Echo meiner Brust.

O Segen dir du Geisblattlaube,
Nie bring' ein nächt'ger Unhold Graus
Dir grünem Nest einst meiner Taube,
Kein Schmerz lösch' die Erinn'rung aus!
An's Herz dir sinkend, süß umfangen,
Haucht' schluchzend sie: „auf ewig dein!"
Besiegelnd heiß auf Stirn' und Wangen
Den Schwur, mir ewig treu zu sein.

Es träumt der Lenz auf Primelhängen,
Den Heerden schweift der Sommer nach,
Im gelben Kleid, bei Festgesängen,
Verbringt der Herbst den kurzen Tag;
Doch was vermag die Brust zu letzen
So sprachlos-süß mit Wonn' und Weh,
In Flammen all' dein Herzblut setzen,
Als es vermag des Liebchens Näh'?

Die holde Bell.

Nun hüpft der Lenz mit frohem Schalle
Wo Winters Zorn noch kurz gebellt,
Nun sprüht der Wasserfall Krystalle
Und tiefklar glänzt das Himmelszelt.
Es glüh'n die Gebirge in Frührothwonne,
Der Abend vergoldet des Oceans Well' —
Ein Jedes freut sich der neuen Sonne
Und ich mich an meiner holden Bell!

Der duft'ge Lenz weicht Sommers Brande,
Den gelber Herbst vertreibet jäh,
Dann herrschet Winters Grimm im Lande,
Bis wieder Lenz zerschmilzt den Schnee.
Es mahnt des Erdreichs wechselnd Schwanken,
Wie Jahre schwinden und Leben schnell —
Doch ohne Wechsel und ohne Wanken
Lieb' ich in Treu' meine holde Bell!

Mary Morison.

Ans Fenster, Mary, tritt anitzt,
Zur Stund' die wir herangegrämt,
Daß mir in's Herz dein Lächeln blitzt,
Das eines Krösus Schatz beschämt.
Wie frohnt' ich gern den schwersten Frohn,
Ein müder Sclav, in Staub und Sonn',
Würd' mir dafür als reicher Lohn
Dein Herz, o Mary Morison!

Als gestern durch den Lichtersaal
Der Reigen ging beim Zitherklang,
Starrt' kalt ich in der Gäste Zahl —
Zu dir mein Traum den Fittig schwang!
Ob Diese schön, und Jene hold,
Die Dritte hieß des Festes Sonn' —
Ich seufzt' zu all' dem Flittergold:
Ihr seid nicht Mary Morison!

O Mary, nähmst mir Fried und Ruh'
Der gern für dich verspritzt' sein Blut?
Des Herzens Brechen sähst du zu
Deß einz'ge Schuld um dich die Gluth?
Willst du mir Lieb' um Lieb' nicht weih'n:
So wehre Mitleid doch dem Hohn —
Ein grausam Herz kann nimmer sein
Das Herz von Mary Morison!

Die Maid von Ballochmyle.

'S war Abend — jeder Grashalm zog
Sein thauig Perlenröckchen an,
Durch's Bohnenfeld ein Säuseln flog
Und trug den Dufthauch himmelan.
In jeder Schlucht die Drossel sang,
Und schweigend Alles lauscht' — dieweil
Sanft nur das Echo wiederklang
Im Waldgebirg von Ballochmyle.

Und süß durchschauert, achtlos irrt'
Ich durch's Gestrüpp dahin, daher,
Als durch die Lichtung kam geschwirrt
Ein Täubchen hold, von ungefähr.
Sie strahlte wie der Lenz im Thal,
Ihr Auge glüht' — ein Sonnenpfeil;
Ein Engel der vorbei sich stahl
Rief: „Schaut die Maid von Ballochmyle!"

Süß mag die duft'ge Maifrüh sein,
Und traulich die Spätsommernacht,
Zu wandern durch den Park allein
Und einsam wilde Waldespracht;
Die Krone der Natur zu sein
Ward doch dem Weibe nur zu Theil,
Allein der Krone Edelstein —
Das ist die Maid von Ballochmyle!

O wär' sie von geringem Schlag,
Ein Landmann ich — zum Paradies
Sie zauberte das ärmste Dach,
Das je betröpfelt Schottlands Kies!
Wie wollt' mit Hochentzücken ich
Durch Wetter schwingen Karst und Beil,
Umfinge Nachts in Liebe mich
Die holde Maid von Ballochmyle!

Ja klimm' nur, Stolz, zur glatten Höh',
Wo gleißend locket Ehr' und Macht;
Vertrau' dich, Golddurst, nur der See,
Durchwühle Indiens tiefsten Schacht!
Mir gönnt des Hüttleins schattig Dach,
Das Lamm, die Pflugschaar sei mein Theil,
Vereint in Wonnen Nacht und Tag
Der holden Maid von Ballochmyle!

Schön Mary.

Schenk mir der Rebe Herzblut ein,
Und reich' von Silber den Pokal;
Es gilt! dein Wohl Feinsliebchen mein,
Geperlt hat dir's zum letztenmal!
Am Pfeiler schaukelt wild der Kahn,
Vom Fährplatz schwingt der Sturmwind sich,
Vor Anker kreist der Riesenschwan —
Und ich muß lassen, Mary, dich!

Die Trommel dröhnt, die Banner weh'n,
Es blitzt der Speere Eisenhut,
Von ferne hallt das Kampfgetön,
Und Lachen rinnen, roth von Blut.
Doch 's ist nicht Sturm noch Wogenschwall
Daß scheidend mich solch' Gram beschlich,
Auch nicht des Kampfes dumpfer Hall —
'S ist nur zu lassen, Mary, dich!

Am Ceßnockstrand.

Am Ceßnockstrand lebt eine Maid,
O könnt' ich schildern Wuchs und Haar,
Der Stirne holde Sittsamkeit, —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Frisch ist sie wie die Morgenau,
Wenn drüber schwebt der Sonnenaar,
An jedem Hälmchen blitzt der Thau —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Ihr Wuchs ist wie die Esche stolz
An jenem Bach so spiegelklar,
Weit überragt sie Busch und Holz —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Keusch ist sie wie das Blüthenkleid
Des Hagedorns im frühen Jahr,
Vom Sonnenstrahl noch unentweiht —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Ihr Blick ist wie das junge Lamm,
Das froh umhüpft der Eltern Paar,
Wenn Lenz geschmückt der Berge Kamm —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Dem Nebel gleich, der dunkel rollt
Am Bergeshang, lockt sich ihr Haar,
Wenn Sturm und Wetter ausgegrollt —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Ein Regenbogen ihre Stirn,
Wenn, brechend durch der Wolken Schaar,
Die Sonne küßt der Berge Firn —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Ihr Stimmchen wie der Drossel Lied
An Ceßnocks Strand so süß und klar,
Wenn's Weibchen lauscht versteckt im Ried' —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Die Lippen schwellend — wie da lacht
Am sonn'gen Hang ein Kirschenpaar,
Das Aug' und Gaumen lüstern macht —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Die Zähne — gleich dem Silbervließ
Der frischgewasch'nen Lämmerschaar,
Die langsam klimmt am Bergeskies —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Ihr Odem gleicht dem würz'gen Wind,
Der just im Kelch des Veilchens war,
Wenn sanft das Abendroth verrinnt —
Und funkelnd glänzt ihr Augenpaar.

Doch 's ist nicht Antlitz, noch Gestalt,
Wie märchenhaft und wunderbar,
Es ist der Seele Allgewalt,
Zumeist im holden Augenpaar!

Menie.

Nun trägt auf's Neu' das Frühlingskind
Sein luftig-grünes Kleid zur Schau,
Es wallt sein Blätterhaar im Wind,
Getaucht in frischen Morgenthau.

Und stolz dein Herz noch, wie es war?
Noch immer kalt der Aeuglein Paar,
So kohl-kohlschwarz, ein Falkenpaar,
Das treu der Seele Horst bewacht?!

Umsonst für mich die Primel blüht,
Umsonst für mich das Veilchen winkt,
Umsonst für mich, in Busch und Ried,
Der Hänfling und die Drossel singt.

Froh treibt der Pflüger sein Gespann,
Die Saat streut froh der Landmann nach,
Doch mir liegt wie im Traumesbann
Die Welt und jeder Herzensschlag!

Im See zieh'n Wasser-Huhn und Hahn,
Das Entenvolk im Röhrig schreit,
Es kreist voll Majestät der Schwan —
Nur ich zieh' hin in Traurigkeit!

Der Schäfer seine Hürde schließt,
Und kommt gepfiffen über's Moor;
Mein Wanderschritt, der unstät grüßt
Vom thau'gen Hügel, trifft sein Ohr.

Und wenn du Lerch' im Dämmerschein
Maaßlieb, dein Nachtgespiel, erkennst,
Und trillernd regst die Flügelein:
Dann schleich' ich heim, ein hohl Gespenst.

O Winter komm, entlaub' den Baum,
Und heule draußen vor dem Thor, —
Hüll' ein, gleich meiner Seele Flaum,
Die Welt in düstern Trauerflor.

Delia.

Schön ist des jungen Tages Schein
Und schön der Rose sanft Erblüh'n, —
Doch schöner Delia's Wängelein,
Und Delia's Sterne holder glüh'n.

Süß ist der Lerche trillernd Lied,
Sanft rinnt der Bach auf gold'nem Kies,
Doch was von Delia's Munde zieht
Ist wie ein Hauch vom Paradies!

Es fliegt von Kelch zu Kelche schnell
Die Biene aus nach süßem Lohn;
Hold tönt der klare Wüstenquell
Arabiens sonnverbranntem Sohn;

Doch dürft' ich dir auf würz'gem Mund
Ein frommer Falter, Delia, ruh'n, —
Ein feuchter Kuß .... es würd' gesund
Dies Herz, verglüht in Liebe nun!

Phemie.

Die Eiche prangt im grünen Kleid,
Am Bache schlanke Birken steh'n,
Doch Phemie war die schönste Maid,
Die je ein Uferstrand geseh'n.

Ihr Blick war gleich der Blüth' im Mai,
Dem jungen Tag ihr Lächeln glich,
Sie hüpfte leicht dem Strand vorbei,
Wie wenn durch's Laub ein Vöglein strich.

Ihr Antlitz war so fromm und gut,
Wie Lämmlein unschuldsvoll im Klee;
Nie war der Abendsonne Gluth
Gleich ihrem Blick so lieblich je.

Durch's Hoch- und Niederland schon weit
Hab' ich den Wanderstab gesetzt,
Doch Phemie war die schönste Maid,
Die je ein Tröpfchen Thau benetzt!

Elisa.

Von dir, Elisa, muß ich geh'n,
Und meinem Heimathshaus,
Mit düstern Schluchten trennt und Höh'n
Uns wildes Meergebraus.
Doch ob noch wilder ging' das Meer,
Das unf're Pfade trennt —
Die Herzen scheidet nimmermehr
Das feuchte Element!

Leb' wohl, leb' wohl, du schönstes Reis
Vom Jugendblüthentraum;
Leb' wohl — mir sagt's ein Ahnen leis —
Bis über'm Sternenraum!
Doch gilt mein letztes Schluchzen hier,
Der letzte Thränenbach
Am Sterbelager noch gilt dir —
Dir mein verhallend Ach!

Das kleine Schätzchen.

Niedlich Kätzchen, zartes Schätzchen,
Zierlich Elfchen, wärst du mein: —
Sollt' mein Busen sein dein Plätzchen,
Du mir Perl' und Edelstein!
Schmachtend säh' und voll Verlangen
Heiß ich dir ins Angesicht,
Wachte ängstlich und voll Bangen,
Daß sich's von mir wende nicht!

Geist und Anmuth, Lieb und Leben
Strahlt aus deines Sternbilds Kreis,
Dir zu dienen — höchstes Streben,
Dich zu lieben — schönster Preis!
Niedlich Kätzchen, zartes Schätzchen,
Zierlich Elfchen, wärst du mein: —
Sollt' mein Busen sein dein Plätzchen,
Du mir Perl' und Edelstein!

Einen Kuß noch!

Einen Kuß noch — dann geschieden,
Ein, noch Ein Leb'wohl hienieden,
Blut'ge Thränen laß mich weinen,
Seufzer jedem Tropfen einen!
Hadre mit dem Schicksal nimmer,
Wem noch blieb ein Hoffnungsschimmer,
Doch in meiner schwarzen, feuchten
Nacht nur Thränen wetterleuchten!

Wer verdammt mein stürmisch Werben?
Jedes Herz brach sie in Scherben;
Nur sie schau'n — war lieben eben,
Lieben sie — ihr ewig leben!
Wenn wir nie uns doch besessen,
Nie geliebt so schmerzvergessen,
Nie geseh'n uns — nie geschieden ....
Ungetrübt blieb unser Frieden!

Leb' denn wohl du Schönste, Erste,
Leb' denn wohl du Beste, Hehrste,
Dein sei jede Erdenwonne,
Fröhlich lach' dir Mond und Sonne!
Einen Kuß noch — dann geschieden,
Ein, noch Ein Leb'wohl hienieden,
Blut'ge Thränen laß mich weinen,
Seufzer jedem Tropfen einen!

Meine Nannie ist fort.

Nun hüllt sich der Lenz in sein grünes Gewand,
Und lauschet den Lämmlein auf hüglichem Rand,
„Grüß dich Gott!“ singt Waldvöglein von jed' grünem Ort,—
Mich kann es nicht freu'n .... meine Nannie ist fort!

Schneeglöckchen und Primel schmückt Wälder und Au',
Es baden die Veilchen früh Morgens im Thau,
Sie duften so süß wie zum Spott mir und Tort,
Sie mahnen an Nannie, und Nannie ist fort!

O Lerche, hoch steigend aus thauigem Plan,
Dem Schäfer zu künden des Morgenroths Nah'n,
Ihr Sänger des Abends im schattigen Hort:
In Mitleid verstummt — meine Nannie ist fort!

Komm' Herbst denn, du Wittwer in Gelb und in Grau,
Und halt mir zum Trost deine Weltleichenschau,
Schwarz-düsterer Winter, Schneetreiben hinfort
Entzücken allein mich — denn Nannie ist fort!

Hier ist das Thal.

Hier ist das Thal und hier die Laube,
Gewölbt von schatt'ger Birkenkron' —
Wo schweift verirrt noch meine Taube?
Vom Dorfe klang die Thurmuhr schon!

'S war nicht Maria's Ruf vom Riede,
'S war flüsternd nur der Wind von fern,
Verschmolzen mit dem Vogelliede,
Das sterbend grüßt den Abendstern.

O nein .... das war Maria's Stimme,
So lockt im Busch die Lerche weich,
Daß sanft des Männchens Glut entglimme —
'S ist wie Musik und Lieb' zugleich.

Bist wirklich du's? und treu wie immer?
Willkommen dann der Lieb' und mir,
Laß hier am Bach, beim Sterngeflimmer,
Erneu'n den Schwur der Treue dir!

O wärst du in der Windsbraut dort!

O wärst du in der Windsbraut dort
Auf wilder Haid', auf wilder Haid',
Ich hielt dir vor als Schirm und Hort
Mein Hochlandskleid, mein Hochlandskleid;
Und riß des Lebens Sturm dich fort
Mit bittrer Pein, mit bittrer Pein,
Dies Herz' sollt sein dein Ankerport,
Sein Alles dein, sein Alles dein!

O wär' ich fern im Wüstenbrand,
Verschmachtend schier, verschmachtend schier,
Zum Paradiese würd' das Land,
Wärst du bei mir, wärst du bei mir!
Und jauchzt' als König auf dem Thron
Die Welt mir zu, die Welt mir zu,
Das schönste Kleinod meiner Kron'
Das wärst doch du, das wärst doch du!

Mary's Blick.

Nun prangt auf's Neu' der Hügelstrand,
Und Primeln glüh'n allüberall,
Es schwirrt zum Stromessilberrand
Der Vöglein Schaar mit frohem Schall.
Im Dämmerschein zur Bachesfluth,
Zu Mary treibt es mich zurück,
Zu schlürfen Liebesflammengluth
Aus jedem Strahl von Mary's Blick!

Gar Mancher pocht auf Gut und Geld,
Und ist ein Sclav' der Sorge doch —
Was auf der großen Gotteswelt
Begehrt mein Herz als Mary noch?!
Zu schweifen an des Baches Fluth
Mit ihr — sein schönstes, größtes Glück,
Und schlürfen Liebesflammengluth
Aus jedem Strahl von Mary's Blick!

Die Glocke schlägt.

Die Glocke schlägt, das Boot legt an;
Du reißt dich los von meiner Brust!
O daß mein Herz nicht brechen kann ...
Doch Gott gebeut — und fort du mußt!
Oft kehr' ich zu der Brandung wohl,
Und grüß' dich fernes Inselriff —:
„Hier weint' ich ihr mein letzt' Leb'wohl —
Im Nebel dort verschwand ihr Schiff!"

Von unwirthbarem Klippensaum,
Umkreist von wilder Möven Flug,
Durch Sturmgebrüll und Meeresschaum
Schweift westwärts dann mein Sehnsuchtszug.
O du beglückter Inderhain,
Der du mit kühlem Palmendach
Sie bald umfängst — ob liebend mein
Ihr Herz dann noch gedenken mag?

Wend' dein Köpfchen nicht, Elisa.

Wend' dein Köpfchen nicht Elisa,
Einen Blick noch eh' wir geh'n!
Mitleid nur erheischt mein Jammer —
Läßt verzweifelnd du mich steh'n?
Wend' dein Köpfchen nicht, Elisa,
Willst du Liebe mir nicht weih'n:
Hülle mild des Spruches Schneide
In der Freundschaft Schleier ein!

Dich, mein Herz, hätt' ich verletzet?
Liebe nur war meine Schuld!
Ach, der Alles um dich ließe
Ihm versagst du alle Huld!
O, so lang' mein Herz noch klopfet,
Hast du Theil an seinen Weh'n —
Wend' Elisa, nicht das Köpfchen,
Noch ein Lächeln eh' wir geh'n!

Nicht die Biene auf der Blüthe
In der Mittagssonne Glanz;
In der Julinächte Zauber
Nicht das Elfenkind beim Tanz;
Nicht der Dichter, der zum Aether
In Verzückung auf sich schwingt,
Kennt den Zauber, ahn't den Himmel,
Den mir deine Nähe bringt!

Hochzeitstag.

Es naht der Tag — o Wonn' erwach' —
Der sel'ge Tag' der uns verband;
Und stürmt' es jach mit Blitz und Krach,
Nie zög' ein Lenz so süß in's Land!
Was Gold und Gut, das jäher Fluth,
Das beider Indien Schacht entwich?
Was Kron' und Land? Was Erdentand?
Gott gab mir mehr — er gab mir dich!

So lang' noch lach' bei Nacht und Tag
Mir Sonne, Mond und Sternenschein,
In Lust und Harm mein Herz erwarm' —
Pocht's nur für dich, und dich allein!
Doch wenn der Tod die Wänglein roth
Dir küßt mit seinem Mund von Erz:
Die kalte Hand, die sprengt das Band,
Sie sprengt mein Glück — sie bricht mein Herz!

So weit von hier!

Wie traurig ich mein Ränzel schnürt',
Wär' Lieb nur nicht so weit von hier,
Besorgt' wohin mein Weg mich führt',
Der Heimath fern — so weit von hier!
O der du schufest Sonn' und Licht,
Mein Röslein auch, so weit von hier,
Verleih' mir Kraft, zu wanken nicht
Auf diesem Gang, so weit von hier!

Wie treu man fromme Herzen liebt,
Lieb' ich auch sie, so weit von hier;
Ach, in den Tod bin ich betrübt,
Weil sie verzieht so weit von hier!
Es füllt mein Herz kein andres Weh,
Nur Weh nach ihr, so weit von hier —
Vor eitel Lieb' ich noch vergeh',
Nach ihr, nach ihr, so weit von hier!

Leb' wohl du Strom mit blauer Fluth!

Leb' wohl du Strom mit blauer Fluth,
Rings um Elisa's Schwelle!
Erinnrung, stör' nicht auf die Gluth,
Laß ruh'n des Sturmes Welle!
Der hoffnungslosen Kette Last
Muß im Geheim ich tragen,
Und ob mich Höllengluth erfaßt,
Kein Schmerzruf darf's Ihr klagen!

O könnt' ich's bergen auch der Welt,
Versteckt in düst're Gründe —
Die Thräne, der Verräther, fällt,
Es plaudern's fort die Winde!
Und kannst du mich verzweifeln seh'n,
Und muß ich jäh verderben:
Laß mich, o hör' mein letztes Fleh'n,
Mit deinem Segen sterben!

Ich hörte dich — im Mondenlicht
War's wie Sirenenklagen;
Ich schaute dich, und zagte nicht
Bis daß zu spät mein Zagen!
So starrt der Schiffer wild hinaus,
Den Strudel jäh erfaßten,
Ein letzter Schrei .... in Nacht und Graus
Sinkt er mit Kiel und Masten!

Der Schäfer und sein Liebchen.

O Mädchen, schau', wie froh sich reckt
Im Haag der Primeln Schaar,
Der Wind, der Wind hat sie geweckt
Und wiegt ihr flächsen Haar!

Die Lerche flieht der Städte Luft,
Und über'm Strohdach singt;
Dem Schäfer blinkt die Sonne just
Wie sie dem König blinkt!

Mag schwellen zu des Reichen Ohr
Des Harfners üpp'ger Gruß,
Der Schäfer bläst sein Haferrohr
Froh an der Birke Fuß.

Beim Paukenklang und Cymbelnschall
Höhnt ihr den Bauerntanz,
Doch — seid ihr froh beim Maskenball
Wie wir beim Erndtekranz?

Der Schäfer unter'm Fliederstrauch
Nach Schäferweise minnt;
Der Höfling zarter girrt — ob auch
Sein Herz so treu gesinnt?!

Waldblumen bringt dein Lieb nach Haus,
Die er in's Haar dir flicht;
Von Lieb' auch spricht des Höflings Strauß —
Doch ist's mein Lieben nicht!

An die Waldlerche.

O süßes Vöglein, nicht entweich',
Flieh' nicht vor mir vom schwanken Zweig!
Ein armer Träumer naht — dein weich,
Dein schmelzend Lied zu hören.

O wieder jenes zarte Moll,
Das süß mir raubt' der Thräne Zoll,
Das schmelzen möcht' auch Ihren Groll —
Willst, Vöglein, du mich's lehren?

Sprich, war dein kleines Lieb dir gram,
Und nicht in Acht dein Trillern nahm?
O Liebe klagt, gepaart mit Gram
Aus solchen Thränenbächen!

Du singst von ödem, welkem Hain,
Sprachlosem Weh', Verzweiflungspein —
Erbarmen, Vöglein süß, halt ein,
Mein armes Herz will brechen!

Jessie.

(Des Dichters letztes Lied.)

Auf Ihr Wohl, die tief mir im Sinne!
Auf Ihr Wohl, die ich liebe so sehr!
Du bist süß wie das Lächeln der Minne,
Und sanft wie die Abschiedszähr'!

Und wirst du gleich nimmer die Meine,
Und ist selbst die Hoffnung verwehrt:
Um dich zu verzweifeln, das Eine —
Sonst Nichts mehr mein Herze begehrt!

Die goldenen, fröhlichen Tage
Vergräm' ich in Kummer und Harm,
Im Traum nur verstummt noch die Klage —
Da ruhst du mir selig im Arm!

Süß deut' ich dein englisches Lächeln,
Süß deut' ich den zärtlichen Blick —
Doch es bräu'n das gewährende Fächeln
Die Stürme des Schicksals zurück!

Auf Ihr Wohl, die tief mir im Sinne!
Auf Ihr Wohl, die ich liebe so sehr!
Du bist süß wie das Lächeln der Minne,
Und sanft wie die Abschiedszähr'!

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, ging aus auf die Pirsch,
Mein Herz ist im Hochland und jaget den Hirsch,
Jaget das Rothwild und folget dem Reh —
Mein Herz ist im Hochland, ich geh' wo ich geh'!

Leb' wohl, du mein Hochland, mein heimischer Nord,
Du Wiege von Helden, Bedrängten ein Hort;
Wie weit ich auch wandre von Schottlands Revier: —
Die Hügel des Hochlands zieh'n allzeit mit mir!

Lebt wohl, all' ihr Berge, begraben im Schnee,
Ihr Halden im Thale, ihr Schluchten ade!
Du Hochwald, der schwindelnd die Felswand umsäumt,
Ihr Ströme ade, die zum Bergsee ihr schäumt!

Mein Herz ist im Hochland, ging aus auf die Pirsch,
Mein Herz ist im Hochland und jaget den Hirsch;
Jaget das Rothwild und folget dem Reh —
Mein Herz ist im Hochland, ich geh' wo ich geh'!

Abschied von Schottland.

Trüb' wandelnd auf einsamen Felsenspitzen,
Wo ewiger Winter und Schneesturm haust,
Schau' ich des knirschenden Oceans Spritzen
Unter des grimmen Orkanes Faust.

O laßt mich weinen zum letztenmale,
Ihr Wellen, um Schottland die Abschiedszähr',
Wo die holdeste Blume im grün-grünen Thale,
Mein Stolz, meine Wonne — wo Mary nicht mehr!

Nie wandeln wir mehr an des Bächleins Strande
Und werfen dem Monde Kußhändchen hinab,
Preß' nie mehr an's Herz dich im Fieberbrande —
Kalt tröpfelt der Thau auf dein fröstelndes Grab.

Nie wird mir die Sonne der Liebe mehr scheinen,
Mit dem Sturmwind flieh' ich von Meer zu Meer' —
Den fremden Flüchtling wird niemand beweinen,
Muß einsam sterben und freudenleer!

Der schöne Strand des Ayr.

Die finstre Nacht bricht schnell herein,
Welch' Stürmen rings und Wetterschein!
Die regentrübe Wolke dort
Wie schwarz sie rollt feldeinwärts fort!
Schon kehrt der Jäger heim vom Moor,
Schilfvöglein nestwärts huscht in's Rohr, —
Da treibt es mich, von Sorgen schwer,
Zu wandern noch am Strand des Ayr!

Der Herbst beweint sein reifend Korn,
Zu früh zerstört von Winters Zorn;
In seines klaren Aethers Blau
Sieht rollen er der Wetter Grau;
Bei ihrem Dräu'n gerinnt mein Blut, —
Muß denken an der Welle Wuth,
An manchen Strauß auf wildem Meer,
Fern von dem schönen Strand des Ayr!

'S ist nicht das dumpfe Meergebraus,
Das Ufer nicht voll Sturm und Graus,
Der Tod in jeglicher Gestalt —
Wer krank gleich mir — — ihn läßt es kalt!
Doch liegt in süßen Banden ach!
Mein Herz von tausend Wunden schwach;
Sie brechen auf und bluten sehr
Um dich, du schöner Strand des Ayr!

Lebt wohl, Alt-Schottlands Thal' und Höh'n,
Mit Haidemoor und Schluchten schön,
Wo krank die Phantasie geschwärmt,
Um alte Liebe sich gehärmt;
Lebt wohl denn, Freund' und Feinde mir,
Ihr nehmt mein Herz — Verzeihung Ihr!
Kann's schluchzen nur, nicht sprechen mehr:
„Leb' wohl, du schöner Strand vom Ayr!"

Der Pflüger.

Als jüngst durch die Lenzfrüh' mich führte mein Gang,
Klang süß mir ein Lied, das ein Pflügerbub' sang,
„Nichts Schönres," so sang er und jubelte drein,
„Als ein Pflüger im wonnigen Maimond zu sein!"

„Da hebt sich die Lerche vom dämmernden Nest,
„Und steiget zum Aether, vom Frühthau genäßt,
„Mit dem lustigen Pflüger sie singt um die Wett',
„Und sinkt, kommt die Nacht, mit ihm müde zu Bett!'

Greisenalter.

Wie war't ihr Höh'n noch kurz so schön,
Wie grün noch jüngst das Holz;
Die Morgenau', jetzt kalt und rauh,
Noch gestern frisch und stolz.
Dahin all' uns're Lust,
In Schnee und Eis versenkt,
Bis Frühlingszeit, im bunten Kleid,
Uns Alles wieder schenkt.

Doch Altersschnee kein Thauwind je,
Kein Lenz zerschmelzen thut;
Ein morscher Schaft, vom Sturm errafft,
Sink' ich in Winters Wuth.
O Alter — trübe Zeit!
Schlafloser Nächte Qual!
Du Jugendzeit im gold'nen Kleid
Was blühst du nur einmal?

Mac Phersons*) Lebewohl.

Ade du dunkles Kerkerhaus,
Des Jammers feuchter Raum,
Mac Pherson's Zeit ist bald nun aus
Dort unter'm Galgenbaum.
So voll Muth und Kraft, so reckenhaft,
So kühn schritt er und stolz,
Er spielt' eine Weis', und tanzt' im Kreis
Rund um das Galgenholz.

O was ist Tod? ein scheidend Roth!
In manchem blut'gen Strauß
Sah kühn ich, ihn durchs Blachfeld zieh'n,
Und spott' ihn hier noch aus!

Streift ab dies Band von meiner Hand,
Und legt mein Schwert mir drein:
Da wird kein Mann in Schottlands Clan,
Dem ich nicht trotzte, sein!

Mein täglich Brod war Kampf und Noth,
Ich sterbe durch Verrath,
O letzter Schmerz .... es bricht dies Herz
Eh' es gerächt sich hat!

---

*) Mac Pherson ein berüchtigter schottischer Räuber, der im Jahre 1700 auf dem Schaffot endete.

Ade du Hain voll Sonnenschein,
Du süßer Heimathkreis,
Ein Lump, ein feiger Sklav' muß sein,
Der nicht zu sterben weiß!
So voll Muth und Kraft, so reckenhaft,
So kühn schritt er und stolz,
Er spielt' eine Weis', und tanzt' im Kreis
Rund um das Galgenholz!

Weibliche Stimmen.

Klage der Königin Maria von Schottland

beim Erwachen des Frühlings.

Nun hängt um jeden Blüthenbaum
Der Lenz sein grünes Kleid,
Und spreizt sein weiß Maaßliebchentuch
Auf Rain und Halden weit;
Die Sonne glänzt im Silberstrom
Und klärt des Aethers Blau —
Ich auf dem Siechbett meiner Kraft
Nur welk' in Kerkersgrau!

Nun weckt die Lerche froh im Blau
Mit Sang den lust'gen Tag,
Vom Nest die Amsel Mittags ruft
Der Wälder Echo wach.
Der wilden Drossel Ave singt
Den müden Tag zur Ruh',
In Lieb' und Freiheit Alles schwelgt —
Im Käfig nur weinst du!

Nun blüht die Lilie auf dem Feld,
Die Primel auf der Höh',
Es treibt im Thal der Hagedorn,
Und milchweis ist die Schleh'.

Der ärmste Knecht im Schottenland
Freut sich der schönen Welt,
Doch mich ... der Schotten Königin,
Ein dumpfer Kerker hält!

War Frankreichs stolze Herrscherin,
Wie glücklich mocht' ich sein;
Verklärt stand ich am Morgen auf,
Und selig schlief ich ein!
Und bin der Schotten Fürstin noch,
Und manches Schurken dort,
Doch lieg' ich hier in fremder Haft,
Im Schmerz, der mich verdorrt!

Doch was an dir, du stolze Frau,
O Schwester mir und Feind —
Geduld! Schon blinkt das Racheschwert,
Das dich dem Tode eint!
Der Liebe Qual in Frauenbrust
Hat nie dein Herz geschnürt,
Nie hast des Kummers Balsamthau
Im Aug' du warm verspürt!

Mein Sohn, mein Sohn — ein beff'rer Stern
Mag walten über dir,
Und dir vergülden deine Kron'
Mit ächter'm Gold denn mir!
Gott schütz' vor meinen Feinden dich
Und lenk' ihr Herz dir zu,
Und triffst du deiner Mutter Freund:
Um mich, vergilt's ihm du!

O möcht' an Sommersschwüle bald
Verglüh'n mein Leidensborn,
Nicht mehr für mich der Herbstwind weh'n
Hin über das gelbe Korn!
Möcht' Winter auf mein enges Haus
Bald setzen seinen Stab,
Und Lenzes erste Veilchen blüh'n
Rings um mein friedlich Grab!

Weit, weit!

Wie kann mein Herze fröhlich sein,
Wenn fern vom Schifferliebchen mein?
Wie könnt' ich sein vergessen je,
Daß er an Bord, in Feindes Näh'?
Und möcht' ich noch so fern hinzieh'n,
Könnt' doch für ihn mein Herz nur glüh'n, —
Im Traum, im Wachen, alle Zeit
Denk' ich an ihn, der weit, so weit!
Auf hohem Meer zum Kampf bereit,
Auf wildem Meer so weit, so weit,
Im Traum, im Wachen, alle Zeit
Denk' ich an ihn, der weit, so weit!

Wenn müd' am Sommernachmittag
Die Lämmlein keuchend ruh'n am Haag,
Da steht in Pulverrauch und Hitz'
Mein Seemannslieb wohl am Geschütz;
O Kugeln, schont mein einzig Glück,
O Kugeln, prallt von ihm zurück!
Bereit' mir, Schicksal, jedes Leid —
Verschon' nur ihn, der weit, so weit!

In sternenloser Mitternacht,
Wenn Winter herrscht mit eis'ger Macht,
Wenn bang der Sturm durchächzt den Forst,
Und Blitz umzuckt den Adlerhorst,
Dann lauscht mein Ohr am Felsenstrand
Der Brandung Grollen unverwandt,
Dann bet' ich hülflos arme Maid
Zu Gott um ihn, der weit, so weit!

Nimm, Friede, den Olivenstab
Und bann' den wilden Krieg in's Grab,
Laß alle Menschen Brüder sein
Und Herz und Gruß sich wieder weih'n;
Dann wird ein Gott mit sanftem Hauch
Wohl Liebchens Segel schwellen auch,
Und bringt mit sicherem Geleit
Ihn wieder, der so weit, so weit!
Auf hohem Meer zum Kampf bereit,
Auf wildem Meer so weit, so weit,
Im Traum, im Wachen — alle Zeit
Denk' ich an ihn, der weit, so weit!

Am Strande.

Starrend in des Meeres Gähnen,
Das den Liebling von mir trennt,
Hauch' um ihn ich all' mein Sehnen
Im Gebet zum Firmament.
Nur an Schlummers weicher Schwelle
Wiegen Geister ein mein Leid,
Furcht und Hoffnungs Wechselwelle
Spricht von ihm, der weit, so weit!

Die euch Kummer nie gedrücket,
Die ihr Thränen nie geweint,
Glücklich Völkchen — hoch entzücket
Jeder Tag euch, der erscheint.
Sanfte Nacht, lös' meine Glieder,
Schlaf', den Vorhang halt' bereit,
Holde Geister nah't euch wieder —
Sprecht von ihm, der weit, so weit!

Mutterklage.

Gott sprach sein Wort, der Pfeil flog jäh
  Durch meines Lieblings Brust
Und mit ihm floh mein Glück dahin,
  Und was ich sonst hieß Lust!
Von roher Hand der Schößling sinkt
  Geknickt in schnöden Sand —
So sank all' meiner Träume Stolz,
  Der Stab einst meiner Hand!

Im Farrenkraut der Hänfling klagt
  Um sein geraubtes Kind,
So weint um seines Lieblings Tod
  Mein Aug' taglang sich blind.
O Tod, du weckteſt sonst mir Grau'n,
  Jetzt scheinst willkommen du, —
So komm und bett mich sanft und tief
  Bei meinem Kind zur Ruh!

Die Maid von Inverneß.

Die holde Maid von Inverneß,
Glaub' nimmer, daß sie wieder lacht,
Von früh bis Abend seufzt sie Weh,
Das Salz der Thräne blind sie macht.
Drummossie's Moor, Drummossie's Tag,
O Trauertag, o Unheilsklang!
Wo mir des Vaters Silberhaupt,
Wo mir ein Bruderkleeblatt sank!

Ihr Leintuch ist der blut'ge Staub,
Die Gräber hüllen sich in Grün,
Und dicht dabei der bravste Bursch,
Der je ein Mägdlein macht' erglüh'n.
Nun wehe finstrer Wüthrich dir,
Den dieser Opfer Blut klagt an —
Manch' Herz hast du zu Tod betrübt,
Das nimmer dir ein Leid gethan!

Am Strand des Doon.

Du schöner Strand am Stromeshang,
Wie kannst du blüh'n so frisch und hold;
Was tönst so süß du Vogelsang,
Da Schwermuth tief im Herz mir grollt?
Dein Trillern mir die Brust zerreißt,
O Vöglein, das im Schwarzdorn hüpft,
Du mahnst an Wonnen meinen Geist,
Lang, lang auf ewig mir entschlüpft!

Wie schaut' ich oft am schönen Strand
Umschlingen Ros' und Geisblatt sich,
Das Vöglein sang von Lieb' entbrannt, —
Entbrannt von Liebe sang auch ich!
Ein Röslein brach im Lenzesstrahl
Vom Dorne ich mit frohem Blick,
Mein Liebster mir das Röslein stahl —
Doch ach! den Dorn ließ er zurück!

Die Hochlandsbraut.

Wenn sich die Welt gebettet hat,
Schleich' traurig ich hinauf das Thal,
Und sitze hin und wein' mich satt,
Und wünsch' ihn mir zu tausendmal.

O wär' ein Dutzend Schurken todt,
Und Jedem wär' sein gutes Recht —
Dann grüßt' ich noch das Morgenroth
Das meinen Hochlandsfalk mir brächt'!

Ueber die Berge und weit in's Land.

O muß ich still nicht sein und trüb',
Mich hüllen in ein schwarz Gewand?
Der Knabe, der mir vor Allen lieb,
Ist über die Berge und weit in's Land.

'S ist Frost nicht, noch Dezemberwind,
Schneewirbeln nicht vom Hügelrand —
'S ist, wenn vom Aug' mir die Thräne rinnt,
Weil sein ich denke im fernen Land.

Von Hause stieß mich der Eltern Gericht,
Die Freunde wiesen mich von der Hand,
Ein einz'ges Herz nur das läßt mich nicht
Weit über den Bergen und fern im Land.

Ein Paar Handschuh ließ er von Seide schwer,
Für meine Locken dies sammt'ne Band,
Die will ich tragen zu seiner Ehr',
Des schmucken Knaben im fernen Land.

Bald legt sich des Winters Sturmgetos,
Und wieder grünet die Felsenwand, —
Wieg' meinen Engel dann sanft im Schooß,
Und harre des Knaben im fernen Land.

Isabelle.

Wild umtost von Wind und Wetter,
Auf den Leichen welker Blätter,
Hört man an des Baches Welle
Einsam klagen Isabelle.
„Lebet wohl zu tausendmalen
Meines Frühlings Sonnenstrahlen,
Sei gegrüßt du Nacht voll Sorgen,
Oede, freudlos, ohne Morgen!

Mag ich ob geknickten Blüthen,
Ob der Zukunft Dunkel brüten,
Von Verzweiflung rings umgittert
Düst'rer Gram mein Herz durchzittert.
Leben — Labsal froher Herzen,
Bürde in Verzweiflungsschmerzen,
Gerne wollt' ich mit dem Rauschen
Dunkler Lethe dich vertauschen!"

Klage.

Hast auf ewig mich verlassen, Jamie, mich verlassen,
Mich verlassen — du, auf ewig .... kann es nimmer fassen;
Oftmals hast du mir geschworen, Tod nur sollt' uns trennen —
Hast mich nun verlassen, Jamie, magst mich nicht mehr kennen!

Hast den Schwur gebrochen, Jamie, hast den Schwur gebrochen,
Mir den schönsten Traum zerstöret, ach! nach wenig Wochen.
Kannst ein ander Mädchen lieben, mit ihm scherzen, lachen —
Will nun schlafen, Jamie, schlafen, nimmer zu erwachen!

Die Höh'n von Ballochmyle.

Wie zog so trüb' in's Land der Tag,
Gebrochen jäh war Blüth' und Blatt,
Vom Hügel klang kein Lerchenschlag —
Oed' lag die ganze Welt und matt!
Durch's welke Laub Maria sang,
Ein blühend Reis in Wintersweil',
Und bang das Echo wiederklang:
„Leb't wohl ihr Höh'n von Ballochmyle!"

Ihr Blumen, tief im Sarg von Schnee,
Ihr werdet hold und frisch ersteh'n,
In welkem Laube Vögleins Weh'
In Vögleins Wonnen untergeh'n!
Mir wird der Blume Duft nicht mehr,
Nicht mir des Vogels Lied zu Theil —
Leb' wohl, du schöner Strand des Ayr,
Leb' wohl, leb' wohl, süß Ballochmyle!

John Anderson.

John Anderson, mein Herz, mein John,
Bei deinem ersten Schau'n
Da war dein Haar wie Raben schwarz
Und buschig deine Brau'n.
Nun sind die Brauen spärlich, John,
Dein Haar wie Schnee im März —
Doch Segen deiner kalten Hand,
John Anderson, mein Herz!

John Anderson, mein Herz, mein John,
Erstiegst mit mir die Höh',
Und haben manch', manch' frohen Tag
Erlebt in Lenz und Schnee.
Nun schlottern wir bergunter, John,
Vereint doch niederwärts,
Und ruh'n am Fuß, umschlungen sanft,
John Anderson, mein Herz!

Die Spinnerin.

Wie süß, wenn ich mein Rädchen dreh',
Auf Rocken so und Fädchen seh'!
Das putzt mich hübsch von Kopf zur Zeh',
Und wärmt mich, wenn zu Bett ich geh';
Drum sitz' ich gern und sing' und spinn',
Da geht die Zeit so sacht mir hin;
Bin froher als der Fisch im See
Wenn ich mein schnurrend Rädchen dreh'!

Zu jeder Hand ein Bächlein fließt,
Das sich zuletzt in Eins ergießt;
Und wie den Nestchen drauf zum Schutz,
Und drunten Fischleins Rast zu Nutz
Reicht über'm Teich, von jedem Rand,
Sich Birk' und Hagedorn die Hand,
Die Sonne äugelt durch die Schleh'
Wenn lustig ich mein Rädchen dreh'!

Es klagt die Taube leis vom Wald,
Ihr Weh das Echo wiederhallt;
Der Hänfling, in des Hasels Grün,
Wettsingt mit andern Vöglein kühn;
Feldeinwärts schwirrt das Rebhuhn scheu,
Ein Zwitschern klingt durch Klee und Heu,
Der Schwalbe Flug um's Dach ich seh',
Und wohlgemuth mein Rädchen dreh'!

Bei wenig Geld und wenig Gut
Ist froh mein Herz und frisch mein Muth,
Und tauscht das Loos, das ihm bestellt,
Für allen Glanz nicht auf der Welt.
Trotz Flitterstaat und eitlem Schein,
Trotz Firlefanz und Narrethei'n,
Fühlt Keiner doch die Wonne je
Wie ich, wenn ich mein Rädchen dreh'!

Zuversicht.

Liebster, o dein Abschiedskuß
Hält den Schmerz mir immer wach,
Daß mein Sehnen wandern muß
In die weite Welt dir nach!
Hagel, nimmer thu' ihm weh,
Folge Sturm nicht seiner Spur,
Schone sein auch, flock'ger Schnee,
Wirbelnd auf die kalte Flur!

Wenn die Abendschatten sacht
Ueberschleiern Busch und Thal
Haltet, Englein, treu die Wacht
Bis zum ros'gen Morgenstrahl!
Lispeln wird er traumentwandt,
Lächelnd süß, den Namen mein —
Mary wird im fernsten Land
Seines Herzens Heimath sein!

Launiges.

Hans Gerstenkorn.

Drei Könige im Morgenland
Voll Kraft und Machtgebot,
Die schwur'n mit einem heil'gen Eid
Hans Gerstenkorn den Tod.

Im Acker ward er eingepflügt,
Sein Haupt bedeckt mit Koth,
Und schwur'n mit einem heil'gen Eid
Hans Gerstenkorn sei todt!

Doch freundlich kam der Lenz heran
Mit seinem Regenkleid,
Hans Gerstenkorn stand wieder auf
Zu aller Schreck und Leid.

Die schwüle Sommersonne kam,
Und er war stark und breit,
Sein Haupt mit Lanzen wohl bewehrt
Zum Schutz vor jedem Leid.

Mild zog der kühle Herbst herauf,
Da ward er bleich und blaß,
Am welken Leib, am müden Haupt
Ward's Kund, es fehlt ihm was.

Die Haut ward bleicher jeden Tag,
Zum Greise schrumpft' er ein,
Da zeigten sich im Schreckenslicht
Der Feinde Raserei'n.

Es fällt' ein Schwert ihn lang und scharf
Am Knie mit einem Hieb,
Sie banden ihn auf einen Karr'n,
Gleich einem Galgendieb.

Sie legten auf den Rücken ihn,
Und schlug'n ihn lahm und krumm,
Sie hängten ihn im Winde auf,
Zu dreh'n ihn um und um.

Mit Wasser füllten bis zum Rand
Sie an ein dunkles Faß,
Und hoben drein Hans Gerstenkorn —
„Schwimm oder sauf du baß!"

Sie trugen ihn zur Scheune hin,
Sein Kelch war noch nicht voll,
Und zerrten, bis er leblos schien,
Ihn hin und her, wie toll!

Sie dörrten über Feuersgluth
Das Mark der Knochen fein;
Der Schlimmste war der Müller doch,
Zermalmt' ihn auf dem Stein!

Sein Herzblut nahmen sie sodann,
Und tranken's in der Rund,
Und doch — je mehr ein Jeder trank,
Je toller ward der Bund!

Hans Gerstenkorn ein Recke was
Voll Muth und edlem Geist,
Denn hat man kaum sein Blut geschmeckt,
Das eigne schneller kreist.

Sein Weh danach der Mensch vergißt,
Erhöhen thut's sein Glück,
Der Wittwe Herz, die kurz geweint,
Bringt's zum Gesang zurück.

Drum lebe hoch Hans Gerstenkorn,
Ein Jeder nehm' sein Glas,
Und daß sein Saame, weit und breit,
Altschottland nie verlaß'!

Trinklied.

Die Sonne schwand, kein Sternlein wach,
Im Hirn mir nur welch' heller Tag,
Sprit ist mein Stern, mein Mondschein Bier
Und Sonne blitzt im Goldwein hier.
Frau Wirthin nehmt die Kreide her,
Die Kreide her, die Kreide her,
Frau Wirthin nehmt die Kreide her
Und bringt mir noch ein Schöppchen mehr!

Auf seidnem Pfühl der Reiche praßt,
Der Hunger ist des Armen Gast,
Doch hier ertönt nur ein Accord —
Ein Jeder Trunkne ist hier Lord!
Frau Wirthin nehmt die Kreide her,
Die Kreide her, die Kreide her,
Frau Wirthin nehmt die Kreide her
Und bringt mir noch ein Schöppchen mehr!

Mein Schöppchen ist ein heil'ger Teich,
Drin Sorg' und Noth versinken gleich,
Und Freude ist ein flücht'ger Fisch,
Ihr hascht ihn sicher — trinkt nur frisch!
Frau Wirthin nehmt die Kreide her,
Die Kreide her, die Kreide her,
Frau Wirthin nehmt die Kreide her
Und bringt mir noch ein Schöppchen mehr!

Das luſt'ge Kleeblatt.

Jüngſt hat klein Hänschen Malz gebraut
Und zwei Cumpane ſich beſtellt,
Ein luſt'ger Kleeblatt, meiner Treu',
Gab's dieſe Nacht nicht auf der Welt!

„Wir ſind nicht toll-ſternhagelvoll,
Ein wenig eben nur bezopft;
Der Hahn mag kräh'n, der Morgen weh'n, —
Manch' Fläſchchen halt wird noch entpfropft!"

„Sind meiner Seel' doch kreuzfidel,
Drei flotte Burſche ſind wir, gelt?
Die manche Nacht fidel verbracht
Und manch' fidele noch beſtellt."

„Es iſt der Mond, ich ſeh's am Horn,
Der dort am Himmel blinkt ſo hoch;
Er gleißt ſo hell: „„Kehr' heim Geſell!""
Nein, meiner Treu', die Hoffnung trog!"

„Wer erſt hier weicht, zur Thür ſich ſchleicht:
Ein Lump! ein feiges Schneiderlein!
Doch wer zuletzt vom Stuhle ſinkt,
Der ſoll vom Stuhl der Meiſter ſein!"

Die nasse Jenny.

Watend durch den Bach Goldlöckchen,
Watend durch den Bach
Netzt' sie all' ihr Unterröckchen
Watend durch den Bach!
Jenny, wie so naß Goldlöckchen,
Wirst nicht trocken ach!
Netzest all' dein Unterröckchen
Watend durch den Bach!

Trifft ein Bübchen holde Grübchen,
Watend durch den Bach,
Küßt ein Bübchen holde Grübchen —
Ob wohl schrei'n sie mag?
Jenny, wie so naß Goldlöckchen,
Wirst nicht trocken ach!
Netzest all' dein Unterröckchen
Watend durch den Bach!

Schaut ein Bübchen holde Grübchen
Sich im Thal ergeh'n,
Küßt ein Bübchen holde Grübchen
Braucht's ein Mensch zu seh'n?
Jenny, wie so naß Goldlöckchen,
Wirst nicht trocken ach!
Netzest all' dein Unterröckchen
Watend durch den Bach!

Das Pfündchen Flachs.

Das schwere Pfund, das schwere Pfund,
Das schwere Pfündchen Flachs —
Eh' fährt mein Weib zur Höll' hinab,
Bis sie verspinnt den Flachs!

Ich kauft' ihr einen ganzen Berg
Leingarben, weich wie Wachs,
Was sie daraus gesponnen, ist
Ein winzig Pfündchen Flachs!

Am Heerdesrand ein Fläschchen stand,
Kaum voll und leer schon stracks —
Denn zehnmal netzte sie den Schlund,
Und einmal kaum den Flachs.

„Pfui", sprach ich einst, „du saubres Weib,
„Sei flink und spinn doch" — knacks
Brach unter meiner Nase sie
Den Rocken sammt dem Flachs!

Zuletzt — o Glück — traf in's Genick
Sie selbst der Todesknacks, —
Und eh' ich wieder frei', verschling'
Ich lieber drei Pfund Flachs!

Der vergnügte Wittwer.

Ein keifend Weib hab' ich gefreit
Als unbedachter Junge,
Die macht' mir bald das Leben leid
Durch ihre scharfe Zunge.
Lang' duldet' ich das arge Spiel,
Und mußt' mich halt bequemen,
Bis daß zuletzt es Gott gefiel,
Dank ihm! sie mir zu nehmen.

Voll ein und zwanzig Jahre sah'n
Auf meine schnöden Bande,
Bis daß sie ging die sel'ge Bahn,
Weiß Gott nach welchem Lande.
Wüßt' ich das Plätzchen, das sie hält,
Ich würd', ich muß betheuern,
Von allen Plätzen auf der Welt
Dahin am letzten steuern!

Ihr Leib ist würdig beigesetzt,
Geschmackvoll, sonder Zweifel, —
Ob sie wohl in der Hölle jetzt?
Nein das ertrüg' kein Teufel!!
Ich glaube eh'r, sie spukt umher
Im Sturm und Wettergrimme,
Warum? So oft ich donnern hör'
So rollt's wie ihre Stimme!

Hei, der staub'ge Müller!

Hei, der staub'ge Müller
Und sein staub'ger Flaus,
Batzen läßt er springen,
Gulden hübsch zu Haus.
Staubig war der Latz,
Staubig Wang' und Grübchen,
Staubig war dein Schmatz
Loses Müllerbübchen!

Hei, der staub'ge Müller
Und sein staub'ger Sack,
Schleppt zum staub'gen Scheffel
Staubmehl huckepack.
Füllt in staub'ge Truhen
Staubig Gold zum Rand —
Gäb' mein bestes Röckchen
Für des Müllers Hand!

Nachruf an eine Mähre.

Peg Nicholson war eine gute Mähr'
Wie eine nur man sah;
Doch jetzt treibt sie hinab zum Meer,
Vielleicht ist sie schon da!

Peg Nicholson war eine gute Mähr',
Sie ging durch dünn und dick,
Doch jetzt treibt sie hinab zum Meer —
Ließ nur ihr Fell zurück.

Peg Nicholson war eine gute Mähr',
Ein Pfäfflein jüngst sie trug,
Doch jetzt treibt sie hinab zum Meer,
Labt Fischlein dort genug.

Peg Nicholson war eine gute Mähr',
Der Pfaff sie nahm in's Gebet,
Sie ward gedrückt, geschunden sehr —
Wie's Priestermähren geht!

An die Weiber.

Was doch schwatzt ihr früh und spät
Von der Männer leichtem Blut?
Vorwurfsvoll ihr ewig kräht:
„Frische Mädchen — frische Gluth!“

Schaut nur rings die Schöpfung an,
Wechsel herrscht seit ewig her —
Meint ihr Schönen, daß der Mann
Eine Wunder-Spielart wär'?!

Merkt nur: Wind und Wetterswuth,
Lenz und Sommer, Regen, Schnee,
Mond und Sonne, Ebb' und Fluth —
Alles dreht sich, wechselt jäh!

Soll allein der schwache Mann
Stracks entgegen der Natur?
Sei er treu, so lang er kann —
Könnt Ihr mehr denn, frag' ich nur?!

Der Zolleinnehmer.

Der Teufel kam mit dem Dudelsack
Und tanzt mit dem Mann von der Steuer;
Da schmunzelt' das Weiber- und Krämerpack:
„Nun schnüffle im Höllenfeuer!"
Der Teufel ist fort, der Teufel ist fort,
Juchhe! mit dem Mann von der Steuer,
Er hat ihn gepackt, er wackelt im Takt
Zur Höll' mit dem Mann von der Steuer!

Nun brauen und brennen wir ungeplackt,
Und tanzen singend um's Feuer:
„Beelzebub hoch — der gezwickt und gezwackt
Zur Hölle den Mann von der Steuer!"
Der Teufel ist fort, der Teufel ist fort,
Juchhe! mit dem Mann von der Steuer,
Er hat ihn gepackt, er wackelt im Takt
Zur Höll' mit dem Mann von der Steuer!

Die Schleifer, Rutscher und Hopser, ja
Sie rasen dahin wohl mit Feuer,
Doch lust'ger noch war des Teufels Pas
Zur Höll' mit dem Mann von der Steuer!
Der Teufel ist fort, der Teufel ist fort,
Juchhe! mit dem Mann von der Steuer,
Er hat ihn gepackt, er wackelt im Takt
Zur Höll' mit dem Mann von der Steuer!

Inhalt.

Seite

Robert Burns von Traeger V

Lieder von Robert Burns:

Liebe und Heimath.

Die Frauen 3
Hochlandsrose 4
An Mary im Himmel 6
Am Kreuzweg 8
Blauäuglein 9
Der wilde Rosenstrauch 10
Die rothe Rose ist mein Lieb 11
Zwischen den Aehren 12
O wär' mein Lieb die rothe Ros' 14
Das Sträußchen 15
Ein Knöspchen in der Früh' ich fand 16
Das Rosenknöspchen 17
Nun hat der Lenz den Plan geschmückt 18
Zieh' leis holdes Bächlein 20
Der Kuß 21
Abendstunde 22
Die holde Bell 23
Mary Morison 24
Die Maid von Ballochmyle 25
Schön Mary 27
Am Ceßnockstrand 28
Menie 30
Delia 32
Phemie 33
Elisa 34
Das kleine Schätzchen 35
Einen Kuß noch! 36
Meine Nannie ist fort 37
Hier ist das Thal 38
O wärst du in der Windsbraut dort! 39
Mary's Blick 40
Die Glocke schlägt 41

Seite
Wend' dein Köpfchen nicht, Elisa 42
Hochzeitstag 43
So weit von hier! 44
Leb' wohl du Strom mit blauer Fluth 45
Der Schäfer und sein Liebchen 46
An die Waldlerche 47
Jessie 48
Mein Herz ist im Hochland 49
Abschied von Schottland 50
Der schöne Strand des Ayr 51
Der Pflüger 53
Greisenalter 54
Mac Pherson's Lebewohl 55

Weibliche Stimmen.

Klage der Königin von Schottland beim Erwachen des Frühlings . . 59
Weit, weit! 62
Am Strande 64
Mutterklage 65
Die Maid von Inverneß 66
Am Strand des Doon 67
Die Hochlandsbraut 68
Ueber die Berge und weit in's Land 69
Isabelle 70
Klage 71
Die Höh'n von Ballochmyle 72
John Anderson 73
Die Spinnerin 74
Zuversicht 76

Launiges.

Hans Gerstenkorn 79
Trinklied 82
Das luft'ge Kleeblatt 83
Die nasse Jenny 84
Das Pfündchen Flachs 85
Der vergnügte Wittwer 86
Hei, der staub'ge Müller! 87
Nachruf an eine Mähre 88
An die Weiber 89
Der Zolleinnehmer 90

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 154 961 3

Gedruckt bei G. Pola in Leipzig.

88
89
90